

NACHRICHTEN

Gelebte Alternativen erkunden: Die Wandelwoche Berlin/Brandenburg findet trotz Corona statt.

3

PROJEKTE

Die Kooperative Cecosola in Venedig gibt eine gemeinschaftliche Antwort auf die Pandemie.

4

BEWEGUNG

Emanzipatorisch: Die Architektin Gabu Heindl vertritt ein Gegenkonzept zum Neoliberalismus.

6

KUNST&KULTUR

Alternativkultur in den 1920er Jahren: Zwei Bücher stellen den Lebensstil der Vagabunden vor.

14

KOLLEKTIVE GASTLICHKEIT



▲ Der Neubau für das Hostel der Regenbogenfabrik in Berlin

Foto: Regenbogenfabrik

Hostels und Tagungshäuser als Mittel zum Zweck

Von selbstorganisierten bzw. selbstverwalteten Hostels und Tagungshäusern sollte dieser Schwerpunkt handeln. Was sich dann gar nicht als so einfach herausstellte, denn: Wir haben - mit einer Ausnahme - keine Projekte gefunden, die »nur« ein Hostel oder Tagungshaus betreiben.

BRIGITTE KRATZWALD, REDAKTION GRAZ

Nach dieser ersten Erkenntnis sind wir daran gegangen zu schauen, welche Gruppen neben anderen Projekten auch ein Hostel, eine Herberge oder ein Seminar- oder Tagungshaus betreiben. In dem Schwerpunkt werden unterschiedliche Zugänge und Motivationen beschrieben, die aber eine Gemeinsamkeit aufzeigen: Die Betriebe sind immer Mittel zu einem oder mehreren bestimmten Zwecken und es ergeben sich Synergien mit anderen Initiativen oder Betrieben innerhalb des Projekts.

Die Beherbergungsbetriebe dienen einerseits als wichtige Einnahmequelle, was besonders beim Regenbogen-

hostel (Seite 9) zutrifft, das noch andere selbstorganisierte Initiativen innerhalb der Regenbogenfabrik mit finanziert. Dort gibt es aber auch schon die meiste Erfahrung damit, das Hostel gibt es seit fast 30 Jahren, während die Gruppe von Vitopia (Seite 11) gerade erst beginnt, ihr Hostel am Radweg zu betreiben und die Zeit des Lockdowns nutzen konnte, um die letzten Bauarbeiten fertig zu machen.

Die Mühle Nikitsch (Seite 12 unten) bietet Raum für Seminare und Gruppentreffen an. Die Einnahmen daraus sind zwar ein Vorteil, aber für das Projekt nicht existenziell wichtig. Viel wichtiger ist den Betreiber*innen der Kontakt, der Austausch und die

Vernetzung mit anderen Gruppen, die Möglichkeit, interessante Menschen und Themen in den ländlichen Raum zu bringen. Die Möglichkeit, mit ganz anderen Menschen in Kontakt zu kommen und damit auch die eigenen Ideen verbreiten zu können, führen auch Vitopia und das Regenbogenhostel als wesentlichen Benefit an.

Eine Herberge der besonderen Art stellen wir auf Seite 10 vor: Roma, die zum Betteln oder zum Arbeiten nach Innsbruck kommen und davor entweder in ihren Autos oder auf der Straße geschlafen haben, haben einen verlassenen Bauernhof renoviert und eine Herberge für sich selbst und ihre Kolleg*innen geschaffen. Aber auch

hier geht es um viel mehr als um eine Herberge – es wurde ein Gemeinschaftsgarten und ein kulturelles Zentrum auch für die einheimische Bevölkerung daraus. Selbstorganisation der Roma, die oftmals weder lesen noch schreiben können, funktioniert manchmal anders als wir uns das vorstellen, meint der Vereinsobmann Jussuf Windischer, aber sie funktioniert auch und sie funktioniert gut.

Eine ähnliche Geschichte hat auch Al Forno (Seite 12 oben), die Feriensiedlung im Tessin. Im Gegensatz zu den anderen Projekten dient es heute wirklich »nur« mehr touristischen Zwecken, wenn auch nach wie vor die Mithilfe der Gäste beim Sauberhalten der Anlage gefragt ist. Entstanden ist

es aber als politischer Bildungsort von Schweizer Sozialist*innen und der Schweizer Frauenbewegung. Achtsamer Umgang mit der Natur ist auch in diesem Betrieb wichtig, der sich mit einem geförderten Projekt für die Erhaltung der regional typischen Terrassenlandschaft einsetzt.

Gemeinschaft, Nachhaltigkeit, eine andere Form der Gastlichkeit, das sind also Aspekte, die alle Projekte vereinen. Weitere Erkenntnisse waren: Man muss es mögen, Gäste zu haben und mit ihnen auch ins Gespräch zu kommen, und ohne Regeln geht gar nichts, gerade auch dann, wenn fremde Menschen ins Haus kommen und vorübergehend Teil der Gemeinschaft werden.

KRIMINALISIERUNG DES KIRCHENASYLS

Äbtissin braucht Rückendeckung für ihre Menschenrechtspraxis

Die Äbtissin Mutter Mechthild Thürmer aus der bayerischen Benediktinerinnenabtei Maria Frieden wird wegen der Gewährung von Kirchenasyl derzeit massiv unter Druck gesetzt. Das Amtsgericht Bamberg droht ihr mit einer Gefängnisstrafe. Von kirchlicher Seite gibt es bisher leider nur wenige Stimmen, die das Instrument des Kirchenasyls öffentlich verteidigen.

INSTITUT FÜR THEOLOGIE UND POLITIK MÜNSTER

Die Kriminalisierung, die ein weiterer Angriff der staatlichen Stellen

auf das Kirchenasyl ist, zeige, dass diese humanitäre Menschenrechtspraxis verunmöglicht werden soll, sagt Benedikt Kern, Theologe am Institut für Theologie und Politik Münster. Im Rahmen seiner Tätigkeit für das Ökumenische Netzwerk Asyl in der Kirche in NRW berät und begleitet er Kirchenasyle in ganz Nordrhein-Westfalen. Leider sei von den Kirchen jedoch immer noch viel zu wenig Empörung zu vernehmen – was fatale Folgen haben könnte: »Das Asyl in der Kirche kann nur

durch eine eindeutige und öffentlich sichtbare Rückendeckung für die, die Kirchenasyl gewähren, vor einer nachhaltigen Gefährdung und vor staatlichen Übergriffen geschützt werden. Gerade zeigt sich, wie der Staat mit allen Mitteln humanitäre Anliegen zu kriminalisieren versucht.«

Bisher äußerte sich Kurienkardinal Michael Czerny lobend über das Verhalten von Mutter Mechthild. Auch der Leiter des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes, Pater Claus Pfuff, stellte sich in einem Interview hinter Mutter Mechthild und

wünscht sich auch von offizieller Seite in den Kirchen deutliche Worte, da es sich hier um eine neue Eskalationsstufe staatlicherseits handle.

Dr. Julia Lis, Geschäftsführerin des Instituts für Theologie und Politik und Mitglied im Netzwerk Kirchenasyl Münster, betont: »In der gegenwärtigen Situation ist es wichtig, gerade aufgrund hoher Abschiebezahlen die staatliche Delegitimierungsstrategie gegen das Kirchenasyl zu skandalisieren und innerhalb der Kirchen einzufordern, sich offensiv für das leider so

notwendige Instrument des Kirchenasyls zu positionieren.« Dies zu tun sei auch eine Frage der Solidarität mit Mutter Mechthild und vielen anderen mutigen Menschen, die aus christlicher und humanitärer Überzeugung Kirchenasyle gewähren. »Auch weil es hier um das ureigene Selbstverständnis der Kirchen als Nachfolgegemeinschaft Jesu geht, erwarten wir, dass sich kirchliche Vertreter in aller Klarheit öffentlich auf die Seite von Mutter Mechthild stellen und die Kriminalisierungsversuche scharf zurückweisen«, so Lis.

INHALTSVERZEICHNIS

NACHRICHTEN	SEITE 3	SCHWERPUNKT	SEITE 9
WANDELWOCHE BERLIN/BRANDENBURG ERNEUERBARE ENERGIEN		REGENBOGENFABRIK, BERLIN	
PROJEKTE	SEITE 4		SEITE 10
CECOSESOLA, VENEZUELA NETZWERK SELBSTHILFE		WALDHÜTTL, INNSBRUCK	
PROJEKTE	SEITE 5		SEITE 11
FREIE FELDLAGE, HARZGERODE WÄNDE AM WALD, KAUFUNGEN		VITOPIA, MAGDEBURG	
BEWEGUNG	SEITE 6		SEITE 12
DIE ERMÖGLICHERIN: GABU HEINDL		AL FORNO VACANZE MÜHLE NIKITSCH	
GENOSSENSCHAFTEN	SEITE 7	BIOTONNE	SEITE 13
HAVELMI EG BUCHBESPRECHUNG		PROTEST FÜR EINE KLIMAWENDE IN KÖLN	
THEORIE	SEITE 8	KUNST & KULTUR	SEITE 14
SOLIDARISCHE ÖKONOMIEN SCHAFFEN		VAGABUNDEN ALS ALTERNATIVKULTUR BRIEFMARKEN MIT WIDERSTÄNDIGER GESCHICHTE	
		REZENSIONEN	SEITE 15
		CRASHKURS KRISE NACHHALTIGE NICHT-NACHHALTIGKEIT HANDBUCH PRESSEARBEIT KARL MARX ZUM 200. GEBURTSTAG REVOLUTION FÜR DAS KLIMA	
		TERMINE, KLEINANZEIGEN	SEITE 16
		KLEINANZEIGEN, IMPRESSUM	

contraste ist offen für Beiträge von Euch. Redaktionsschluss ist immer fünf Wochen vor dem Erscheinungsmonat. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende. Das Redaktionsselbstverständnis ist nachzulesen unter:
<https://www.contraste.org/redaktion/ueber-uns>

contraste abonnieren!

Standard-Abo (Print oder PDF) zu **45 Euro** jährlich
(51 Euro bei Lieferung ins europäische Ausland)

Kombi-Abo (Print+PDF) zu **60 Euro** jährlich

Kollektiv-Abo (fünf Exemplare) zu **100 Euro** jährlich

Fördermitgliedschaft mind. **70 Euro** jährlich, für juristische Personen (Betriebe,

Vereine, usw.) mind. **160 Euro** jährlich

Eine **Fördermitgliedschaft** bedeutet, **contraste** finanziell zu unterstützen. Daraus resultieren keine weiteren Verpflichtungen.

Der **Förderbetrag** kann steuerlich geltend gemacht werden.

Bestellen unter: **abos@contraste.org**

.....
 : **Schnupperabo** :
 : (läuft automatisch aus, keine Kündigung nötig): :
 : 3 Ausgaben **9 Euro** :
 :
 :
 :

AKTION 2020

Auf der Zielgeraden

Liebe Leser*innen,

weit sind wir gekommen mit unserer Aktion 2020. Elf Unterstützer*innen waren beim 1.000 Euro-Konjunkturprogramm dabei und förderten insgesamt mit 904,50 Euro. Vielen Dank! Damit sind 5.759,49 Euro an eingegangenen Spenden und 82 Prozent unseres Spendenziels erreicht. Es fehlen noch 1.240,51 Euro, damit das CONTRASTE-Projekt nicht zahlungsunfähig wird und weiter erscheinen kann. Dem Ziel nahe gilt es, unser Spendenziel nun auch tatsächlich zu erreichen. Und vielleicht gelingt es, ein kleines Plus zu machen, um zum Beispiel eine Werbe-Postkarte zu finanzieren.

Wir von der Redaktion machen gerne weiter, authentisch von den vielen kleinen Aufbrüchen

in eine andere Welt zu berichten. Es hilft ja nicht, an Bundeskanzlerin Merkel zu appellieren, mutiger zu werden, wie es gerade Greta Thunberg und Luisa Neubauer von Fridays for Future gemacht haben. Da gilt es vielmehr, wirklichen Druck aufzubauen. Und es gilt, trotz schwieriger werdenden Bedingungen die Anders-Leben-Projekte zu etablieren und auszuweiten. Jede und jeder muss ein Stück mutiger werden. Damit die Risse im herrschenden Kapitalismus größer werden, damit hinter ihnen Licht ins Dunkel kommen kann. Wenn ein Stück Zukunft aufleuchtet, gibt es Hoffnung für viele. Gerade an Hoffnung für die eine solidarisch-ökologische Welt fehlt es heute. Weswegen es heute die Aufgabe von uns Aktivist*innen ist, mittels

vieler Projekte, Hoffnung zu »erschaffen«. Quantität wird dann in Qualität umzuschlagen.

Die Abolage ist in etwa ausgeglichen: Vier neue Abonnent*innen, drei Kündigungen. 13 Schnupperabos wurden bestellt. Ein Abo geht in die Schweiz. Ihr könnt helfen, CONTRASTE bekannter zu machen. Auslegeexemplare liegen bereit.

Gerne würdigen wir unsere Spender*innen durch Namensnennung. Schreibt dazu bitte im Verwendungszweck »Name ja« oder sendet eine E-Mail an abos@contraste.org.

Aus der CONTRASTE-Redaktion grüßt

Heinz Weinhausen

Wir danken den Spender*innen

K.C.	100,00
D.G.	200,00
L.C.+M.L.	16,00
K.B., Göttingen	70,00
R.A.	49,00
S.A+S.M.	45,00
Peter Streiff, Stuttgart	20,00
L.G.	100,00
U.H.	4,50
G.G.	300,00

Spendenticker »Aktion 2020«

● 82,28 % finanziert 5.759,49 Euro Spenden 1.240,51 Euro fehlen noch

.....
 : Das Zeitungsprojekt CONTRASTE benötigt noch **1.240,51 Euro**. :
 :
 :

Spenden für CONTRASTE

CONTRASTE E.V.

IBAN DE0250890000051512405

BIC GENODEF1VBD

CONTRASTE-SOMMERPLENUM IN WIEN



▲ Das CONTRASTE-Plenum spielt in Wien auf.

Foto: H. Weinhausen

EIN NEUES LIED ...

REDAKTION KÖLN

Ein neues Lied, ein besseres Lied, müsst ihr euch selber singen, denn außer euch ist niemand da, dem so was könnt gelingen.« So sangen die Wiener »Schmetterlinge« in ihrer Proletenpassion in den 1970er Jahren. Meint: Gesellschaftsveränderung ist nicht über politische Parteien zu erreichen.

In diesem Sinne tagte das CONTRASTE-Plenum am 1. Juli-Wochenende in Wien. Wir trafen uns im gemütlichen Übungsraum einer befreundeten Musiktherapeutin. Angereist waren Brigitte Kratzwald (Graz), Hans Wieser (Klagenfurt), Ariane Dettloff und Heinz Weinhausen (Köln), Uli Frank (Sprockhövel), Eva Schmitt und Regine Beyß (Kassel), Marlene Seibel (Lüneburg). Wir freuen uns, dass Marlene nun unsere Redaktion verstärkt. Sie will insbesondere zur Rubrik Kunst und Kultur beitragen.

Als neue Schwerpunkte verabredeten wir unter anderem: Antirassismus-Initiativen, Fahrradinis,

Nord-Süd-Handelsgenossenschaften und die Quäker-Gesellschaft. Wie üblich besprachen wir unsere nicht rosigen Finanzen. Wir heckten die Idee eines Werbevideos für Online-Konferenzen aus.

Samstagabend schwärmten wir in den neuen Wiener Stadtteil Seestadt aus. Wir lernten dort das neu entstandene genossenschaftliche Wohnprojekt »Seestern« kennen. David Marek zeigte uns die Reste der »transition base«. In zehn Jahren entstanden dort von Laien geschaffene Strohhallen-Lehnhäuser in »cradle-to-cradle«-Bauweise, umgeben von Permakulturgärten. Leider muss jetzt alles den kommenden Neubauten weichen.

Das nächste CONTRASTE-Plenum findet vom 15. bis 17. Januar in Ullis Wohnprojekt in Sprockhövel statt. Am Sonntag tagt die Mitgliederversammlung unseres Vereins. Interessierte sind für dieses Wochenende herzlich eingeladen. Anmeldung unter: koordination@contraste.org

Mitmacher*innen gesucht!

Wir von der CONTRASTE sind immer auf der Suche nach Menschen, die sich vorstellen können, regelmäßig Artikel zu schreiben, zu redigieren oder einzelne Seiten und/oder Schwerpunkte zu planen.

Wir freuen uns aber auch über Redakteur*innen zu bestimmten Themen, etwa Klimawandel oder Degrowth, was nicht bedeuten muss, selbst zu schreiben, sondern im Blick zu haben, was aktuelle, berichtenswerte Themen oder Ereignisse sind und wer für Beiträge darüber angefragt werden könnte.

Arbeit für die CONTRASTE ist ehrenamtlich, bietet aber die Möglichkeit, Informationen über interessante Projekte zu verbreiten, kritische Diskussionen anzuregen und journalistische Erfahrung zu sammeln. Wir treffen uns zwei Mal pro Jahr zu gemeinsamen Plena und kommunizieren ansonsten per Mail und Telefon.

Bei Interesse meldet euch unter koordination@contraste.org

Gelebte Alternativen erkunden



▲ Flächensicherung für den Ökolandbau: Bei der Wandelwoche 2018 ging es unter anderem zu den beiden Projekte Organischer Landbau in Bienenwerder und basta Solidarische Landwirtschaft.

Foto: Wandelwoche BBB

Ein Wandel hin zu einem solidarischen Miteinander und einem guten Umgang mit unserer Welt scheint dringlicher denn je. Auch im sechsten Jahr möchte die Wandelwoche mit Touren, Workshops und anderen Veranstaltungen auf Ideen und Projekte für ein anderes Wirtschaften und ein solidarisches Miteinander aufmerksam machen.

MARIA, DAS KOOPERATIV E.V.

Die Covid-19-Pandemie bestimmt seit Monaten unseren Alltag und verdeutlicht auf dramatische Weise, welche Missstände unsere Art zu Leben mit sich bringt. Während einige fast unverändert ihrem alltäglichen Leben nachgehen können, werden viele Menschen in ihrer Lebensgestaltung eingeschränkt. In diesen Zeiten werden uns die unzähligen »Krankheiten« unserer vom Kapitalismus geprägten Lebensweise mit ihren Auswirkungen auf die Gesellschaft in einer – zumindest hier – bisher ungekannten Deutlichkeit vor Augen geführt. Ausbeutung in der Landwirtschaft und im verarbeitenden und produzierenden Gewerbe, die Folgen der zunehmenden Privatisierung des Gesundheitswesens und einer Zweiklassengesellschaft, rechtes Gedankengut und Verschwörungstheorien, menschenverachtende Lebensbe-

dingungen von Geflüchteten in Massenunterkünften, Wohnraumverknappung, prekäre Beschäftigungsverhältnisse, Menschenrechtsverletzungen, die Fadenscheinigkeit der Gleichberechtigung der Geschlechter. Es ist unerlässlich, dass diejenigen, die die Privilegien der Bewegungsfreiheit und Meinungsäußerung genießen, diese nutzen, um gemeinsam mit all jenen zu kämpfen, die ausgebeutet, marginalisiert und unterdrückt werden.

Aber es gibt sie, die positiven Gegenbeispiele. So können wir gleichzeitig eine wachsende Solidarität in der direkten Nachbarschaft, Arbeitskämpfe, digitale Vernetzungs- und Austauschformate, die eine dezentrale Teilhabe an Diskursen ermöglichen, und Proteste für einen umfassenden Systemwandel beobachten. Ein gutes Leben für alle – es ist möglich! Denn Alternativen gegen die Ausbeutung von Mensch und Natur befinden sich mitten unter uns: die Ideen und Projekte für ein anderes Leben und Wirtschaften jenseits von Wachstumsimperativen und Profitstreben. Genossenschaften und Kollektive, Solidarische Landwirtschaft und Gemeinschaftsgärten, Teil- und Tausch-Initiativen, Wohnprojekte und Lebensgemeinschaften die unterschiedlichste Generationen

verbinden, Lebensmittelpunkte und Repair Cafés – Beispiele für die Vielfalt an kreativen und konstruktiven Alternativen zu grenzenlosem Wachstum und Ressourcenausbeutung gibt es viele in Berlin und Brandenburg. Und sie zeigen: Wir können und wollen auch anders!

Auch im sechsten Jahr möchte die Wandelwoche Berlin-Brandenburg unter dem Motto »Her mit dem guten Leben – für alle, überall!« vom 4. bis 14. September mit Touren, Online-Seminaren, Workshops und Märkten auf diese Ideen und Projekte aufmerksam machen. Mit rund 30 Veranstaltungen werden dieses Jahr Themen wie Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie, Arbeiten im Kollektiv, ökologische, kleinbäuerliche und solidarische Landwirtschaft, Klimagerechtigkeit und Gender, Ansätze nachhaltiger Lebensweise, Landkonflikte, Rechtsextremismus und Naturschutz, Mietenkämpfe und vieles mehr behandelt.

Es ist das Vertrauen in das Streben nach Veränderung in jedem Menschen, das die Organisator*innen seit Jahren antreibt. In der Wandelwoche soll der Wunsch nach einem Leben in Selbstorganisation und Solidarität durch Ideengeber*innen und konkrete Projekte belebt werden, die bereits

aktiv einen solidar-ökonomischen und sozial-ökologischen Wandel gestalten. Mit dabei sind dieses Jahr unter anderem: Netzwerk Solidarischer Direkthandel Berlin und DirektKonsum, Kunst-Stoffe, Akademie für Suffizienz, handgewebt in berlin, Initiative Haus der Statistik und KO-Markt, Vierstunden-Liga, Grenzgänger Berlin, Kippunkt Kollektiv, Naturfreundejugend Berlin, FairBindung, Linke Medienakademie, Denkwerkstatt Nahrungswandel, Gustav-Landauer-Initiative, Aktionsbündnis Welttoffenes Werder, Inkota-Netzwerk und Gemeinschaftsgarten Himmelbeet, OIKOnnect und 2.000 m² Weltacker.

Die Veranstaltungen sind offen für alle Interessierten, zu Fuß, mit dem Rad, den Öffentlichen oder über das Internet. 2020 werden einige Veranstaltungen als Online-Seminar stattfinden und einige Touren werden übersetzt. Außerdem sind die Plätze für Touren begrenzt, um Abstandsregelungen einhalten zu können; eine Voranmeldung ist daher erforderlich. Die Wandelwochen sind offen für alle und Spenden sind willkommen.

Anmeldung und Programm unter: www.bbb.wandelwoche.org

Dieser Text ist zuerst am 31. Juli auf oxiblog.de erschienen.

ERNEUERBARE ENERGIEN

Keine Enteignung von selbst erzeugtem Strom!

Ende diesen Jahres wird die garantierte Einspeisevergütung für 20 Jahre alte Photovoltaik-Anlagen auslaufen. Gegen eine drohende faktische Enteignung privater und genossenschaftlicher Anlagen will eine Petition mobil machen.

PETER STREIFF, REDAKTION STUTTGART

Am 31. Dezember diesen Jahres wird der Förderzeitraum für all diejenigen Photovoltaik-(PV-)Anlagen enden, die vor dem 1. Januar 2001 in Betrieb genommen wurden. Wollen die Betreiber*innen ihre 20 Jahre alte Anlage jedoch weiter betreiben,

müssen sie danach Abnehmer*innen für ihren Strom finden.

Es würde daher eigentlich nahe liegen, auf Eigenverbrauch umzusteigen. Doch durchschnittlich können bei Einfamilienhäusern lediglich etwa 30 bis 40 Prozent des eigenen Solarstroms verbraucht werden. Wer sich auf die unattraktiven Bedingungen eines Direktvermarkters nicht einlassen will, muss technisch sicherstellen, dass keine Einspeisung mehr erfolgen kann. Als Alternative zur drohenden Abregelung kommen der Betrieb eines Batteriespeichers, die Aufladung eines Elektroautos oder eine ökologisch

fragwürdige elektrische Warmwasserbereitung in Frage.

Ende der Bürgerenergiebewegung?

Bis vor kurzem konnte man noch auf eine Neuregelung für die Pionieranlagen durch die Bundesnetzagentur hoffen. Doch bei dem nun vermutlich geplanten »Aggregator«-Modell »handelt es sich um ein neues Kapitel im Kampf der Konzerne für den Erhalt von Geschäftsfeldern«, wie die Branchenzeitschrift »PV-Magazine« kommentiert, denn der Eigenstrom müsste zwangsweise ins Netz eingespeist werden.

Da das vorliegende Konzept gegen die EU-Richtlinie zu den Erneuerbaren Energien verstößt, haben Akteur*innen des Stuttgarter Wasserforums eine Petition gestartet, mit der sie die sofortige Umsetzung der EU-Richtlinie fordern, um so die Pläne der Bundesnetzagentur zu verhindern und eine freie und individuelle Eigenversorgung zu ermöglichen.

Link:

<https://weact.campact.de/petitions/sofortige-umsetzung-der-europaischen-richtlinie-fur-erneuerbare-energie>

MELDUNGEN

24 Kühe können gerettet werden

Der Verein »Rüsselheim« hat die Möglichkeit, 24 Kühe freizukaufen und sie vor dem Schlachtod zu retten. Nach teilweise 15 Jahren an der Kette, maximal einen Meter vor, einen Meter zurück, Tag und Nacht am selben Platz, haben Kühe aus einem Stall bei Donauwörth nun die Chance auf ein Leben in Freiheit. Die Freikaufsummen wie auch Patenschaften für die weitere Versorgung müssen bis Oktober 2020 gesichert sein, damit der Verein aktiv werden kann. Deshalb werden Pat*innen und Spender*innen gesucht: Patenschaften sind ab fünf Euro im Monat möglich, auch einmalige Spenden zur Überbrückung sind möglich.

Link: www.ruesselheim.com

Verfassungsklage gegen Atombomben

Begleitet von dreißig Atomwaffengegner*innen reichten am 24. August vier Aktivist*innen der Gruppe »Widerständige Alte« ihre Verfassungsklage beim obersten Gericht in Karlsruhe ein. Sie sehen ihr Grundrecht auf Leben und körperliche Unversehrtheit (Artikel 2 Grundgesetz), die Würde aller Menschen, auch der »gegerichten« Bevölkerung (Artikel 1 GG), sowie einer intakten Umwelt für die nachfolgenden Generationen (Artikel 20a GG) durch das Üben deutscher Soldat*innen für einen Atomkrieg im Rahmen der »Nuklearen Teilhabe« Deutschlands an den US-Atombomben verletzt. Wie die Klägerin Ariane Dettloff erläuterte, breche die »Nukleare Teilhabe« außerdem das Völkerrecht. Das bestätigte auch ein Rechtsgutachten des Internationalen Gerichtshofes. Das Grundgesetz (Artikel 25) verpflichtet jede*n Bürger*in und alle staatlichen Institutionen zur Einhaltung des Völkerrechts. Mit dieser Begründung hatten die Kläger*innen am 23. Juli 2018 den militärischen Übungsbetrieb auf dem Bundeswehr-Flugplatz Büchel in der Eifel durch eine friedliche Versammlung auf der Startbahn behindert. Sie wurden deshalb zu jeweils 30 Tagessätzen wegen »Hausfriedensbruchs« verurteilt.

https://www.friedenkoeln.de/?page_id=15307

ANZEIGE

graswurzel revolution



Seit 1972 erscheint die graswurzelrevolution und kommentiert die aktuelle Politik und Kultur aus gewaltfrei-anarchistischer Sicht.

Jahresabo / Geschenkabo: 38 € (10 Ausgaben)
Schnupperabo: 5 € (8 € Ausland, 3 Ausg., Vorkasse)
Auslandsabo: 48 €
Förderabo: 60 €

Zu bestellen auf: graswurzel.net
Mail: abo@graswurzel.net

Abos verlängern sich automatisch. Sie können jederzeit gekündigt werden. Geschenkabos verlängern sich nicht automatisch. Ein Schnupperabo verlängert sich ohne Kündigung zum Jahresabo. Kündigung jederzeit möglich.

CECOSESOLA, VENEZUELA

Eine gemeinschaftliche Antwort auf die Pandemie

Cecosesola stellt als gemeinnützige Organisation einen fundamental wichtigen Faktor für das Überleben eines nennenswerten Anteils der Bevölkerung in Venezuela dar - besonders unter den derzeitigen Umständen. Das sagt viel aus über ihre Möglichkeiten in puncto Resilienz.

AUTOR*INNENKOLLEKTIV
VON CECOSOLA-MITGLIEDERN

Die Situation, die Venezuela durchlebt, ist mit COVID 19 noch um einiges schwieriger geworden. Venezuela ist das Land mit der höchsten Inflation weltweit: 3.684 Prozent gegenüber dem Vorjahr, laut der Nationalversammlung. Das hat das Land in das ärmste in der Region verwandelt. Der Mindestlohn liegt bei ca. drei Dollar monatlich. In den letzten sechs Jahren ging das Bruttoinlandsprodukt um ca. drei Viertel zurück, dadurch gingen auch massiv Arbeitsplätze verloren. Im ganzen Land ist die Stromversorgung stark eingeschränkt. Ein landesweiter Mangel an Gas für den häuslichen Bereich hat zur Folge, dass die Verwendung von Holz als Brennstoff sich weit verbreitet hat - einhergehend mit der sich daraus ergebenden Umweltzerstörung. Die Verknappung in der Trinkwasserversorgung ist gravierend, in Zeiten der Pandemie entsteht daraus eine lebensgefährliche Bedrohung. Hinzu kommt die unzulängliche Versorgung mit Medikamenten in einem prekären öffentlichen Gesundheitssystem, darüber hinaus ein dramatischer Mangel an Treibstoff, ein vollständig zum Erliegen gekommenes öffentliches Transportwesen und die enorme allgemeine Verteuerung von Gütern und Dienstleistungen.

Eine resiliente Organisation

Derzeit klagt die Privatwirtschaft über eine massive Konkurswelle, Entlassungen und das Unvermögen, auch nur das aktuelle Lohnniveau zu halten. In unserem Fall leben wir als Mitglieder von Cecosesola eine Realität, die im offenen Widerspruch mit der der anderen Akteur*innen in der Wirtschaft steht. Wir stellen nach wie vor neue Mitarbeitende ein. Im bestmöglichen Fall passen wir unsere Einkünfte so der Inflation an, dass wir weiterhin unsere Grundbedürfnisse befriedigen können, auch indem wir uns gegenseitig mit unseren Solida-



▲ Warten vor der Feria Central, dem größten Markt in Barquisimeto: nun mit Abstandsmarkierungen auf dem Boden

Foto: Cecosesola

ritätsfonds, zum Beispiel bei Investitionen, mit Medikamenten und im Bereich Gesundheit unterstützen. Gleichzeitig und in Anbetracht der Hoffungslosigkeit der Situation, unter der die Bevölkerung leidet, haben wir die Zuschlagsmargen für unsere Produkte und Dienstleistungen reduziert, um die Zugänglichkeit noch weiter zu erleichtern, allerdings ohne unsere wirtschaftliche Stabilität zu gefährden.

Nicht-Gehorchen als notwendige Aktion

Im Netzwerk Cecosesola haben wir 20 kommunale Märkte. Wir versorgen etwa 40 Prozent der Bevölkerung der Millionenstadt Barquisimeto. In einigen unserer Märkte werden bis zu 6.000 Menschen an einem Tag versorgt. Das bedeutet eine große Menschenansammlung. Mit den Einschränkungen durch die Ausgangssperre in Zeiten des Coronavirus mussten wir mehr Menschen in weniger Zeit unter Einhaltung der

Abstandsregeln versorgen. Niemand durfte vor 7 Uhr morgens sein Haus verlassen und alle mussten vor 14 Uhr wieder zurückkehren. Das Nichteinhalten des Erlasses wird mit Verhaftung durch die Polizei bestraft. Es war unmöglich, diese Mengen an Menschen in so limitierter Zeit zu versorgen; und ohne Rücksprache mit der Regierung entschieden wir uns dafür, das zu tun, was wir seit über 40 Jahren tun: Wenn ein Gesetz, eine Regel oder irgendeine Anordnung der Staatsmacht unseren Bildungsprozess oder die Bedürfnisse unserer Gemeinschaft behindert, missachten wir diese in aller Stille. Wir tun das, was getan werden muss - ohne Konfrontationen, ohne anzugreifen oder jemanden zu beschuldigen. Für uns ist das Nicht-Gehorchen eine notwendige Aktion, die außerdem versucht den Dialog zu öffnen um Verständnis zu erlangen.

Konkret verließen wir um 3 Uhr morgens unsere Häuser in Richtung Märkte und um 5.30 Uhr öffneten wir für den Verkauf. Gleichzeitig, ohne

uns abzusprechen und aufgrund der Einbindung von Cecosesola in das Umfeld, kamen die ersten Menschen, die auf unsere Märkte zählen, um ihr gebeuteltes Haushaltsbudget zu strecken, um 3 Uhr morgens an. Und als wir öffneten, war die Schlange von Menschen, die auf Einlass warteten, bereits fünf Blocks lang. Angesichts des dramatischen Fehlens eines öffentlichen Nahverkehrs haben sich einige zusammengetan und Diesel-LKWs angemietet. Zusammen haben wir gegen den Erlass der Ausgangssperre verstoßen ohne uns vorher abzustimmen. Es hat nicht lange gedauert, bis die öffentliche Verwaltung eine Ausnahmegenehmigung erteilte, die die Konsequenzen der Ausgangssperre für Cecosesola aufhob.

Um Menschenansammlungen wegen Corona zu vermeiden, mussten wir um einen weiteren Verkaufstag erweitern. Das bedeutet fünf Tage hintereinander frühes Aufstehen gefolgt von einem intensiven Arbeitsrhythmus.

Die Gesundheitsdienste

Angesichts der Einschränkungen durch die Quarantäne und wegen der Ansteckungsgefahr hatten wir zunächst Befürchtungen. Die ökonomischen Verluste, die anfangs durch das Herunterfahren der Aktivitäten dieses Bereichs entstanden sind, konnten wir durch die Einbindung der Gesundheitsarbeiter*innen in den Arbeitsalltag in unseren Märkten auffangen.

Mit Blick auf die Verantwortung, die wir für unser Umfeld haben, und unter Anwendung aller denkbaren Schutzmaßnahmen, haben wir sehr schnell reagiert und unsere sämtlichen medizinischen Dienste wieder aufgenommen (medizinische Sprechstunden, Labordienste, Echographie, Röntgen, Operationen, stationäre Unterbringung), obwohl wir uns des Risikos bewusst sind, das wir tragen. Wir sind einer der wenigen alternativen Gesundheitsdienstleister, die in der Stadt weiterhin funktionieren und sich dabei nicht nur auf Covid 19 beschränken.

Mitten in der Pandemie haben wir unser Anliegen weiterverfolgt, Mütter und Väter durch vierzehntägige Workshops für eine natürliche Geburt (ohne Kreißsaal und Kaiserschnitt) weiterzubilden, außerdem die Mütter auf das ausschließliche Stillen vorzubereiten. Diese Workshops finden jetzt online statt.

Unser Prozess der Weiterentwicklung

Wir treffen uns nach wie vor in unseren Versammlungen. Zweifels- ohne gestalten sich die Teilnahme an und die Frequenz der Treffen des Netzwerks mit den Quarantäne-Maßnahmen und dem Treibstoffmangel immer komplizierter. Dadurch ist es nötig geworden, Entscheidungen über das Tagesgeschäft aufgrund kollektiv aufgestellter Kriterienkataloge zu treffen, um nicht immer von den Plena abhängig zu sein. Die Herausforderung im Umgang mit der Krise liegt (auch) darin, wie ein »kollektives Gehirn« zu agieren; das allerdings kann nur gelingen auf der Basis der ethischen Grundsätze, die seit Jahrzehnten unseren Prozess der Umformung bestimmen.

In der Oktober-Contraste folgt Teil 2 des Artikels zu ökologischen Initiativen und anderen innovativen Ansätzen bei Cecosesola.

NETZWERK NEWS



Fördern - Vernetzen - Unterstützen

Netzwerk Selbsthilfe e.V., als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds, ist mit seiner Idee seit nunmehr 40 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt: Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen Unterstützer*innen und Spender*innen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!

www.netzwerk-selbsthilfe.de

Fremd im eigenen Land!

So lautete 1992 der Titel der ersten Single von »Advant Chemistry«, der eine Antwort auf den überbordenden Nationalismus und die Pogrome von Hoyerswerda, Rostock-Lichtenhagen, Mölln sowie Solingen sein sollte und gleichzeitig die Geburtsstunde des deutschsprachigen HipHop darstellt. Es war eine Kampfansage an die rassistischen Zustände der 90er und gleichzeitig musikalischer Ausdruck der Erfahrungen einer ganzen Generation von Menschen mit Migrationshintergrund: Rassismus, Polizeigewalt, Armut, Arbeitslosigkeit. »Advant Chemistry« wurde zur Stimme der Betroffenen, die im Radio bis heute eher selten Gehör findet und eine politische Facette des HipHops zeigt, über die viel zu selten gesprochen wird. Dabei

hat der Titel nichts an Aktualität eingebüßt - im Gegenteil: Rassismus und Polizeigewalt haben mit rechten Netzwerken in der Polizei (und Todesfällen wie Oury Yalloh oder Ahmet A.), mit Morddrohungen eines NSU 2.0 und rechtsradikalen Anschlügen wie in Halle oder zuletzt in Hanau kontinuierlich Hochkonjunktur. Er bringt Alltagsrassismus, Ausgrenzung und Diskriminierung auf einen Nenner und spiegelt die Perspektive der Betroffenen wieder: das Leben als Minderheit in einer rassistischen Aufnahmegesellschaft. Insofern ist es kaum verwunderlich, dass der Ausspruch von der neuen Rechten pervertiert und genutzt wird, um sich als Opfer zu stilisieren. Naja, die können sich ihren Wortklaub sonst wohin schieben, wir wissen was es bedeutet. Alerta, Alerta Antifascista!

Zu sagen was ist, bleibt die revolutionärste Tat. (Rosa Luxemburg)

Und dennoch hat sich etwas getan, die Art wie wir diskutieren, der Austausch der Perspektiven, die Reflexion der Positionen: Es ändert sich, wir reden anders über Rassismen, können sie bis in den sogenannten »Mainstream« unverfänglicher aufdecken, rassistische Kontinuitäten benennen. Diese Revolution scheint ein Marathon, aber wir haben den längeren Atem und sowieso die bessere Kondition! An dieser Stelle sei allen antirassistischen und antifaschistischen Projekten und Initiativen, ob schon jahrelang aktiv oder noch im Entstehen, einmal gedankt! Ob »Initiative Togo Action Plus« oder »Corasol - Initiative gegen Rassismus und für Solidarität mit Geflüchteten«, wo Geflüchtete andere Geflüchtete beim Verteidigen ihrer Rechte

unterstützen. Oder dem »International Women Space« und »Woman in Exile«, wo geflüchtete Frauen sich gegen rassistische Gesetzgebung und gegen die doppelte Diskriminierung von geflüchteten Frauen zur Wehr setzen. Ob Initiativen wie »Initiative in Gedenken an Oury Yalloh«, »Black Life Matters - Berlin« oder »Migranta« sowie alle anderen, die nicht alle aufgezählt werden können: Ihr werdet gebraucht! Und wir unterstützen eure Arbeit weiterhin - für eine solidarische Welt! My Right is Your Right! Eure Kämpfe sind unsere Kämpfe! Black Life Matters! Hanau ist überall!

Stella Özçelik

Weitere Informationen: <https://netzwerk-selbsthilfe.de/foerderung>

Die CONTRASTE-Redaktion plant für 2021 einen Schwerpunkt, in dem antirassistische Initiativen sich und ihre politische Arbeit vorstellen.

FREIE FELDLAGE, HARZGERODE

Ein Ort für Begegnung

Als Freie Feldlage haben wir vor zwei Jahren im Sommer 2018 unser Gemeinschaftsprojekt in der ehemaligen Heilstätte Harzgerode gegründet. Inzwischen sind wir etwa 15 Personen, die größtenteils vor Ort leben oder sich in Annäherung befinden. Unsere Gemeinschaft ist kein unbeschriebenes Blatt, aber dennoch fernab von etabliert.

JULIA PLEINTINGER, SONJA LINTNER
& HERMANN WICK, HARZGERODE

Es gibt ein lockeres Bild, wo wir hin wollen, es gibt ein klares »Anwachskonzept« vom Gast zum Vollmitglied und es gibt immer viel zu tun: Vom täglichen Zusammenleben über handwerkliche Dringlichkeiten und behördliche Anforderungen bis hin zur Genossenschaftsverwaltung und Diskussionen über unsere gemeinsamen Werte. Das heißt, neben jeder Menge Arbeit auch eine Vielzahl von Möglichkeiten, die erschlossen werden wollen. Neben der Erarbeitung der Nutzungserlaubnis für die Gebäude steht zur Zeit das Verfeinern unserer gemeinsamen Vision an.

Wir wollen 50 bis 80 Menschen werden und die alte Heilstätte in Harzgerode wiederbeleben. Teil davon sollen auch ein Gästebetrieb, Café und Seminarhaus werden, da sind wir schon lange einig – aber warum sind wir eigentlich hier und was wollen wir in der Welt bewirken?

Gleichberechtigung ist uns wichtig. Wir entscheiden gemeinsam und organisieren uns selbst. Sozusagen Ordnung ohne Herrschaft. Das beinhaltet viel Strukturierung – und immer wieder



▲ Die Gemeinschaft Freie Feldlage in Harzgerode freut sich über Veranstaltungen. Im Bild: Haupt- und Nebengebäude, Wasserbecken und Außen-Infrastruktur.
Foto: Gemeinschaft Freie Feldlage

den Realitätsabgleich und eine Anpassung. Vieles denken wir uns selbst aus, aber oft schwimmen wir nur in unserer eigenen Suppe und könnten noch mehr Methoden und Erfahrungsaustausch mit anderen Projekten brauchen. Gute Kontakte finden wir unter anderem bei Kommuja, dem Netzwerk politischer Kommunen, dem wir uns immer mehr annähern. Neuerdings auch mit

der Entscheidung, eine Gemeinsame Ökonomie auszuprobieren.

Schon länger orientieren wir uns an einer möglichst tauschlogikfreien Preispolitik: Keine Festpreise für Übernachtungen zu nehmen, sondern Menschen selbst Preise anhand ihrer Bedürfnisse festsetzen zu lassen, wurde langsam zu einem zentralen Merkmal für unseren Ort.

Unser eigener Geldbedarf ist jedenfalls ziemlich unbegrenzt, die vorhandenen Mittel jedoch oft begrenzt. Das führt teils zu unökologischen mittelfristigen Lösungen wie Dachpappe oder Gasheizung. Und manchmal auch zu Fördermitteln.

Die ehemalige Heilstätte Harzgerode wurde in den 90er Jahren aufwändig saniert, um kurz darauf

geschlossen zu werden. Seither fand sich für das Denkmal der klassischen Moderne (1930) mit dem 21 Hektar großen Gelände im Wald keine Verwendung mehr.

Obwohl uns derzeit die Brandschutzauflagen so manchen Nerv und viele Euros kosten, glauben wir weiterhin an das Gelingen unseres Projektes. Wir wollen zeigen, was möglich ist, auch wenn es vielen als unmöglich erscheint. Wir wollen Technik nutzen, die unseren ökologischen Fußabdruck verringert statt vergrößert. Und technisches Wissen lernen und teilen, zum Beispiel in Offenen Werkstätten.

Wir arbeiten daran, dass die Freie Feldlage, so unsere Anschrift und unser Name, ein Ort wird, der für Vernetzung und Zusammenkommen steht. Wir hoffen, dass sich bei uns Menschen treffen, um neue Ideen zu entwickeln, Projekte zu gründen, Techniken zu lernen, sich frei zu fühlen, Selbstorganisation zu praktizieren und handlungsfähig zu werden. Dazu passend finden hier regelmäßig große Veranstaltungen statt wie das Move Utopia und die undjetzt?!-Konferenz. Aber auch kleinere Gruppen und einzelne Urlaubsgäste nehmen wir gerne auf.

Für die Zukunft ist hier vieles vorstellbar: eigene Seminare, Großküche, Waldkindergarten und Freie Schule stehen unter anderem auf der Wunschliste. Abhängig davon welche Menschen mit welchen Interessen und Fähigkeiten noch dazu wachsen.

Link:
<https://freiefeldlage.de>

OBERKAUFUNGEN BEI KASSEL

Bock auf Baustelle, Gruppe und Wohnprojekt gründen?

Unsere Autor*innen haben ein idyllisches Grundstück in Oberkaufungen (Hessen) gekauft und möchten daraus ein Gemeinschaftsprojekt machen. Für die CONTRASTE stellen sie vor, welche Vision sie an diesem Platz verfolgen.

ANNA G. & FREDDY B., KASSEL

Das Grundstück liegt direkt am Waldrand, umgeben von Wiesen und ist nah am Ortskern. Zu Fuß sind es rund 15 Minuten zur Tram-Haltestelle, mit dem Rad brauchen wir 45 Minuten in die Kasseler Innenstadt. Wir haben tolle Nachbar*innen und sind mit den ortsansässigen Kommunen Lossehof und Niederkaufungen befreundet. Auf dem 3.000 qm grossen Grundstück stehen zwei Häuser (jeweils zwei Etagen mit 50 qm) und eine Scheune, die alle stark sanierungsbedürftig und derzeit noch nicht bewohnbar sind.

Deswegen findet das Leben gerade draußen statt: Außenküche und Bad werden momentan gebaut und wir wohnen in Wägen. Ein Stromanschluss ist vorhanden, Zu- und Abwasser existieren nicht und werden auch nicht gelegt. Es gibt einen kleinen Bach direkt an der Grundstücksgrenze, der ganzjährig von Quellen gespeist wird. So viel zum Gelände.

Unsere Vision

Das Grundstück wurde über fünf Jahre nicht bewohnt, daher ist es naturbelassen – was wir schätzen und erhalten möchten. Das Motto: Wir passen uns, soweit es geht, der

Natur an und nicht die Natur an uns. Passend dazu möchten wir die Häuser ökologisch sanieren, womit wir nächstes Jahr beginnen wollen. Momentan ist die Idee, dass ein Haus Gemeinschaftshaus mit Wohnküche, Bad, Werkstatt, Arbeits- und Gästezimmer wird und das andere ein Wohnhaus mit Platz für vier Zimmer.

Darüber hinaus bietet das Gelände Raum für zwei bis vier Wägen, sodass sechs bis acht Personen angenehm auf dem Grundstück wohnen können. Konzeptionell schwebt uns ein genossenschaftsähnliches Modell vor, das heißt, alle beteiligen sich mit Anteilen an der Finanzierung und dementsprechend gehört allen das Grundstück. Damit möchten wir zum einen vermeiden, dass das Zusammenleben von Besitzhierarchien geprägt wird und zum anderen möchten wir damit bewirken, dass alle die gleiche Verantwortung für den gemeinsamen Besitz übernehmen.

Grundsätzlich ist uns bewusst, dass allein durch die Tatsache, dass wir das Grundstück schon besitzen und hier rödeln und ihr zu einem späteren Zeitpunkt hinzukommt, automatisch Hierarchien entstanden sind. Doch unser Anliegen ist es, diese möglichst schnell wieder abzubauen. Für eine gute Gruppendynamik möchten wir verschiedene Methoden nutzen, wie zum Beispiel regelmäßige Sozial- und Orgaplena, Feedback-Runden und Mediationen, um ein wohlwollendes Zusammenleben zu ermöglichen und Krisen zu überstehen. Bei vielem sind wir offen für neue Ideen und Konzepte.

Wen wir suchen

Weil die Sanierung zweier Häuser sehr zeit- und kostenintensiv ist, suchen wir Menschen, die motiviert sind und eine Vorstellung davon haben, was es bedeutet, Häuser zu sanieren und ein Wohnprojekt aufzubauen. Natürlich sind handwerkliche Fähigkeiten von Vorteil, aber kein Muss, denn jede*r kann lernen und Skill-Sharing ist wunderbar. Wir wünschen uns, das Projekt mit anderen aufzubauen und nicht für andere! Deshalb solltest du wenigstens 50 Stunden im Monat für das Projekt aufbringen können und auch Geld mitbringen. Wir können uns vorstellen, dass wenn das eine nicht vorhanden ist, es durch das andere kompensiert werden kann. Uns ist daran gelegen, ein gerechtes Modell zu entwickeln, um diese Geld-/Zeit-Thematik gut umzusetzen. Haustiere müssen nicht unbedingt sein – Eichhörnchen, Molche, Vögel und Blindschleichen wohnen bereits hier und möchten gerne bleiben.

Wer wir sind

Wir sind um die 30 Jahre alt und konnten einige Erfahrungen in verschiedenen Projekten und Kollektiven sammeln. Wir sind in Kassel gut vernetzt und sind Macher*innen ohne Macker*innen sein zu wollen. Momentan sind wir zwei feste Leute (Pärchen) und zwei Menschen, die interessiert sind am Kennenlernen.

Bei Interesse meldet euch gern unter:
waendeamwald@riseup.net

ANZEIGE

#UnblockCuba

Wirtschaftskrieg gegen Kuba beenden!

Jedes Jahr verurteilt die UN-Vollversammlung mit großer Mehrheit die US-Blockade gegen Kuba.

Dennoch unterstützen europäische Länder weiterhin die völkerrechtswidrige Blockade. Schluss mit der Komplizenschaft!

Worten müssen endlich Taten folgen: Wirtschafts-, Handels- und Finanzblockade aufheben!

Informiere Dich!
Werde aktiv!

www.unblock-cuba.org

Die Ermöglicherin

Gabu Heindl vertritt als Planerin einen radikal emanzipatorischen Ansatz und versteht ihre Arbeit als Gegenkonzept zum neoliberalen Wettbewerbs- und Kommerzialisierungsdruck. Für CONTRASTE sprach Brigitte Kratzwald mit der Wiener Architektin.

In Ihren Texten und Vorträgen stößt man immer wieder auf drei Themen: leistbares Wohnen, öffentlicher Raum und radikale Demokratie. Die beiden ersten sind nicht weiter verwunderlich bei einer Architektin, aber wie kommt die radikale Demokratie dazu und welche Rolle spielt sie für Ihre Arbeit?

Ich habe ein Doktorat in Philosophie, aber mit Blick auf Stadtplanung und Architektur. Darin spielt radikale Demokratietheorie als eine politische Theorie eine große Rolle. Nach fast zwei Jahrzehnten meiner architektonischen und planerischen Praxis bietet mir diese Theorie eine gute Basis, um kritisch zu reflektieren, welche Rolle die Praxis der Architektur und Stadtplanung in Bezug auf Demokratisierung spielt. Und sie macht auch handlungsfähig, obwohl man sehr unglücklich sein könnte über die generellen Zustände der Gesellschaft.

Radikale Demokratie ist die Einsicht, nur wenn es den Schwächsten in einer Gesellschaft gut geht, geht es uns allen gut. Es bedeutet, gerade dort wo gesagt wird, aus ökonomischen oder technischen Gründen gehe das jetzt nicht anders, umso mehr einzufordern, dass es sehr wohl anders geht. Es bedeutet, Demokratie, Mitsprache, Teilhabe auszuweiten für alle.

Wenn Sie von leistbarem Wohnen reden, schlagen sie einen Bogen vom sozialen Wohnbau des Roten Wien der 1920er Jahre, inklusive der Siedlerbewegung, bis hin zu aktuellen Projekten gemeinsamen Wohnens. Sie begleiten etwa das Projekt SchloR, das zum habiTAT (österreichische Variante des Miethäusersyndikats, Anm. d. Red.) gehört. Wie hängen diese Dinge zusammen?

Mich interessiert das Rote Wien als Zeit einer realisierten Stadt- und Gesellschaftskonzeption – mit allem was daran toll ist, aber auch was daran problematisch ist. Da ist viel errungen worden an Umverteilung, an einer soliden Basis, von der Wien heute noch zehrt, aber in einer sehr

paternalistischen Form. Deshalb interessiert mich an dieser Zeit zusätzlich die Siedlerbewegung, also die Selbsthilfegruppen, die am Rand der Stadt angefangen haben, Grundstücke zu besetzen und selbst zu bauen. Die haben eigentlich das rote Wien erst motiviert. Die Politik hat diese Bewegung dann institutionalisiert und in ihr großes Programm inkludiert. Das ist einerseits toll, dass es den Raum dafür gegeben hat, gleichzeitig wurde damit Eigeninitiative in eine fürsorgliche Stadtstruktur übergeführt.

Mich interessiert selbstverständlich auch der anonyme Wohnbau, die Möglichkeit bezahlbaren Wohnraum zu schaffen, ohne dass Menschen sich selbst organisieren müssen. Aber es gibt immer mehr Leute, die sich einbringen wollen. Für diese Menschen kann man aus der Energie und dem Potenzial der Siedlerbewegung lernen, die ja auch schon damals von ArchitektInnen unterstützt wurde. Ich sehe da Ähnlichkeiten bei SchloR sowie einem anderen Projekt von mir, dem intersektionalen Stadthaus in der Grundsteingasse. Es lassen sich planerische ja gar nicht so viele unterschiedliche Wohnformen denken, wie die Leute selbst im Kopf haben. Es interessiert mich, dafür Möglichkeiten aufzumachen, dass die großen und tollen Ideen umgesetzt werden können. Einige Projekte, die ich betreue, die könnte ich nicht erfinden, so großartig hat die Gruppe sie konzipiert.

Was genau ist das intersektionale Stadthaus?

Der Begriff Intersektionalität bezeichnet das Zusammenkommen mehrerer Diskriminierungen, etwa Frau und Migrantin, oder lesbisch und behindert. Diese Benachteiligungen potenzieren sich, auch wenn es darum geht, Wohnraum oder Arbeit zu finden. Im intersektionalen Stadthaus haben solidarisch sozialisierte Menschen, LGBTQ-Personen, MigrantInnen zusammen ein ganzes Haus über drei Stockwerke zu einer großen Wohngemeinschaft umgebaut. Das Haus hat keine verschlossene Tür, keine Wohneinheiten. Es gibt Privaträume, die ganz klar einer Person gehören, dazwischen ist alles Kollektivraum. Es gibt eine sehr große Küche im Erdge-

schoß: Das bezieht sich auf historische Konzepte wie das Einküchenhaus – eine Antwort auf die Frage, wie man auch Reproduktionsarbeit gemeinsam organisieren kann.

Sie haben die Widersprüche des Roten Wien angesprochen. Heute ist es in Wien Praxis, in Stadtentwicklungszonen Grund für Wohngruppen zur Verfügung zu stellen, gibt es da nicht auch wieder diesen Widerspruch der von oben verordneten Selbstorganisation?

Es handelt sich um Bauträgerwettbewerbe, in denen die Stadt Wien über ihren eigenen Wohnfonds Grundstücke zu einem günstigen Preis weitergibt, nach dem Motto: Wer immer dieses günstige Grundstück trotz explodierender Grundstückspreise bekommen will, muss im Wettbewerb darstellen, was er darauf Großartiges hinstellen will. Das zeigt ein Interesse daran, dass auch Baugruppen zu solchen Grundstücken kommen sollen. Aber sie müssen sich dem Wettbewerb stellen. Und es gibt fast immer zu wenig Grundstücke für zu viele Baugruppen. Da ist eine Gruppe dann schnell in einem intensiven Prozess involviert, der häufig mit einer Absage endet. Es ist eine gönnerhafte Art, zu sagen, wir geben euch ein Grundstück, aber zu kompetitiven, neoliberalen Bedingungen. Ich war für eine Gruppe tätig, die sich schon oftmals mit unterschiedlichsten Konzepten und ArchitektInnen erfolglos beworben hat, das ist dann zum Verzweifeln.

Auf der anderen Seite ist es – mit Recht, finde ich – Teil des Deals, dass diese Gruppen auch der Öffentlichkeit etwas zurückgeben, schließlich hat die Öffentlichkeit das mit bezahlt. Wenn es dann etwa einen großen Gemeinschaftsraum im Erdgeschoß gibt, dann sollte dieser auch von anderen benutzt werden können. Da muss man sich nicht besonders dafür bedanken, und das sollte auch sehr transparent gemacht werden. Das bringt dann auch wieder einen Vorteil für die Stadt, denn so beleben die Baugruppen den Stadtteil.

Es gäbe aber viel mehr Potenzial, wenn die Leute nicht in diesen Wettbewerb müssten. Die Möglichkeit der

Eigeninitiative sollte offener sein, auch für Gruppen, die sich keinen Wettbewerb leisten können. Jetzt handelt es sich weitgehend um weiße Mittelschichtprojekte für Leute, die es sich leisten können, die wissen wo gerade ein Verfahren läuft, die das richtige Architekturbüro kennen usw.

Nun zum Thema öffentlicher Raum: Sie haben einen Nicht-Bebauungsplan für den Donaukanal gemacht, was ist damit gemeint? Und es hat dann doch eine Bürgerinitiative gebraucht, um den auch umzusetzen. Können Sie darüber etwas mehr erzählen?

Diese Synergien zwischen der Planung – was ja eigentlich ein Top-down-Ansatz war, denn wir haben das ja im Auftrag der Stadt gemacht – und der Aktivierung des Projekts durch einen Bottom-up Prozess: das fand ich sehr interessant. Wir, meine Kollegin Susan Kraupp und ich, sollten diesen Nichtbebauungsplan gar nicht so nennen, das klang zu negativ, zu sehr nach »Nicht« für die Stadt. Er heißt jetzt offiziell »Rahmenplan öffentlicher Raum«. Und er war in seiner Explizitheit fast zu streng für die Stadt, er sollte auch nicht publiziert werden. Dann kam die Bürgerinitiative »Donaucanale für alle!« weil ein Gastronom ein Lokal für 800 Personen errichten wollte, auf einer der Wiesen, die als nicht zu bebauen ausgewiesen ist. Die Initiative bezog sich auf unseren Plan. Es ist traurig, dass es das braucht, aber auch schön, dass das möglich war. Das Potenzial in diesem Plan ist nur aktivierbar, wenn die Gesellschaft auch sagt, wir wollen, dass er umgesetzt wird, es braucht diese Allianz.

Gerade jetzt nach Corona wird die Frage der Verteilung des öffentlichen Raums wieder spannend. Corona hat uns gezeigt, dass sie dringender ist als je, vor allem in den Städten. Und da fängt das Gerangel um die Verteilung schon an. Die Gastronomen sollen größere Außengastronomie machen können, damit sie wieder mehr Geschäft machen. Aber auf der anderen Seite fehlt eben der Platz jetzt schon, die Wiesen, die Gärten, die Parks sind supervoll an Sonntagen. Da wird man aufpassen

müssen, dass nicht angefangen wird, zu (ver)ordnen, wer darf was und wer nicht. Vielmehr müsste es jetzt darum gehen, massiv auszuweiten und zu sichern, dass der öffentliche Raum nicht weiter kommerzialisiert oder privatisiert wird.

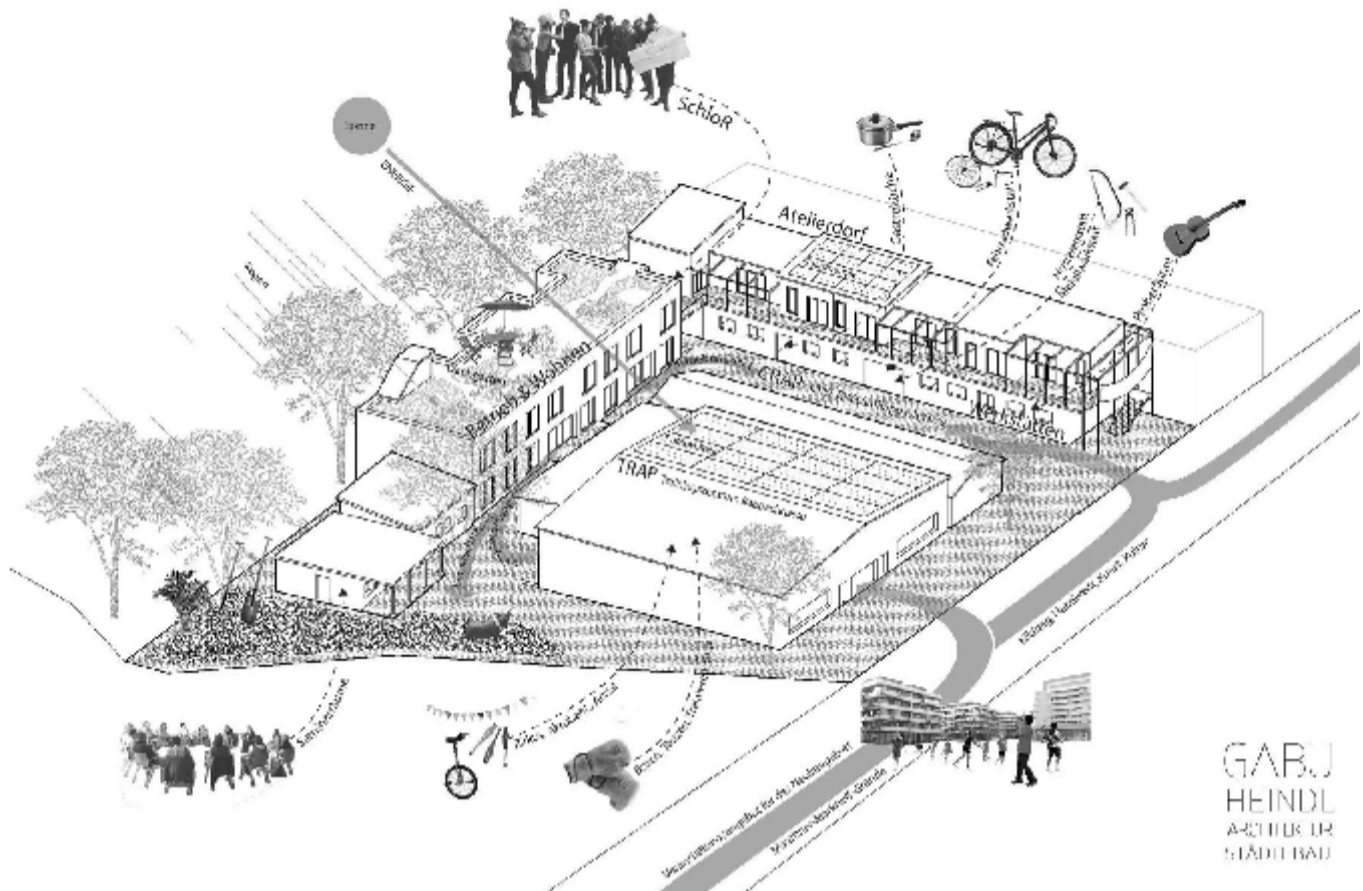
Sie bezeichnen den öffentlichen Raum auch häufig als Commons. Nun ist es ja so, dass Commons nicht einfach da sind, da müssen auch Nutzungskonflikte bearbeitet, Nutzungsregeln gefunden werden. Ist das eine Aufgabe für Architekt*innen sich in diese Prozesse einzubringen?

Das Architekturfeld ist sehr breit, es gibt auch PlanerInnen, die Teilhabeprozesse begleiten, Konfliktmanagement machen usw. Aber, wenn man es klassischer angeht, wäre eine wichtige Überlegung, die Balance zu finden zwischen minimaler Gestaltung und Definition und maximaler Freihaltung. Wenn da nämlich nichts ist, kommt eine Investorin und sagt, da muss was hin. Der Raum sollte also klar von der Öffentlichkeit besetzt und als öffentlicher Raum erkennbar sein. Aber wenn zu viel Struktur da ist, ist er überdeterminiert. Es braucht aber Freiraum, damit unterschiedliche Menschen ihn unterschiedlich nutzen können. Und es braucht einen maximalen Grad an öffentlicher Infrastruktur. Zum Beispiel damit sich etwa auch Eltern mit einem behinderten Kind dort aufhalten können.

Die Verteilung von Raum wird ein städtisches Zukunftsthema und ein Thema zwischen Stadt und Land. Es zeigt sich hier überdeutlich, was auch auf andere Bereiche zutrifft: ungleiche Verteilung, Entwicklung, Zugangsmöglichkeiten. Es gibt kein Stück Land mehr bei uns, das nicht in Gefahr ist, zu Spekulationszwecken genutzt zu werden. Hier müssen wir schauen, wie wir das im öffentlichen Eigentum behalten können.

Link: <http://www.gabuheindl.at>

Das Buch »Stadtkonflikte. Radikale Demokratie in Architektur und Stadtplanung« erschien im August im Mandelbaum Verlag. Eine Rezension könnt ihr in der nächsten Ausgabe der CONTRASTE lesen.



▲ Bauplan für das Projekt SchloR - Schöner leben ohne Rendite

Grafik: Gabu Heindl

ANZEIGE

Verfasser: ...
Sachtitel: ...
Schlagwort: ...
Erscheinungsjahr: ...

dataspace

www.nadir.org/dataspace
infoladen-datenbank

Online-Recherche von Artikeln linker Zeitschriften

Bestand von Infoladen: Bücher, Broschüren, Videos ...

PRODUKTIONSGENOSSENSCHAFT HAVELMI eG

Von harter Nachhaltigkeit und weichen Getränken

Vegane, regionale und damit rein pflanzliche sowie nachhaltige Produkte herzustellen, gehört zu den Zielen von Havelmi. Schon mit ihrem ersten Produkt, einem Haferdrink, will sich die Genossenschaft von den gängigen Marken absetzen und noch ökologischer als diese handeln. Oberstes Ziel ist, ein konkurrenzfähiges Grundnahrungsmittel herzustellen, das Kuhmilch nicht nur ethisch und ökologisch, sondern auch geschmacklich und in der Weiterverarbeitung übertrifft. Verwendet werden nur hochwertige Zutaten in Bio(land)qualität. Besonderes Augenmerk wird auf handwerkliche Produktion und interne Weiterbildung gelegt.

PAAVO GÜNTHER, BEETZEEHEIDE

Der Produktionsstandort des »Haferdrinks aus Brandenburg« befindet sich im kleinen Örtchen Ketzür im Havelland, rund 15 Kilometer nördlich von Brandenburg an der Havel. Gemeinsam mit der Mostmanufaktur Havelland – einem regionalen Saftersteller – und mit Unterstützung der Regionalwert AG Berlin-Brandenburg wird hier ein ganz besonderes Getränk aus regionalen Bioland-Haferflocken und -Öl mit Solesalz aus der Steintherme Bad Belzig hergestellt. Dieses wird in 775 Meter Tiefe aus einer Solequelle gefördert, ist somit ebenfalls ein Brandenburger Original.

Der Haferdrink schmeckt leicht süß, obwohl keine Süß- oder Zusatzstoffe beigefügt werden. Gut schäumbar eignet er sich auch für den Cafébetrieb und die Weiterverarbeitung zu anderen Speisen. Der Berliner Eisproduzent Gimme Gelato ist Kunde der ersten Stunde und hat bereits zwei Sorten aus speziellem Havelmi-Eis im Programm.

Der Zero Waste-Ansatz

Bei der Verpackung verfolgt die Genossenschaft einen Zero Waste-Ansatz, statt wie andere Anbieter*innen auf Tetrapaks zu setzen. Auf Wegwerfprodukte wie Getränkekartons wird verzichtet. Stattdessen werden Glas-Mehrwegflaschen verwendet. Diese sind in der Kuhmilchindustrie schon seit langer Zeit etabliert und durch ihre Einheitsgröße von einem Liter mit anderen Produzent*innen austauschbar. Als Deckel wird auf die zukunftsweisende Blueseal-Variante gesetzt, die keine Weichmacher



▲ Vorstand und Aufsichtsrat der Havelmi eG setzen auf Regionalität.

Fotos: Havelmi eG

enthält. Beim Etikett kommt ressourcensparendes Gras- oder Steinpapier zum Einsatz.

Vertikale Wertschöpfungsgemeinschaft

Für die Zukunft arbeitet das Team bereits an weiteren Produkten. So sollen ein frischer Kakao in der Flasche, vermutlich 0,5 Liter-Größe, eine Vollkornvariante und weitere Milchersatzprodukte wie Haferjoghurt oder Hafercuisine entstehen. Auch andere Sorten von Drinks wie Buchweizen, Hanf oder Amaranth sind in der Planung. Voraussetzung ist immer, dass die Zutaten in der Region angebaut werden. »Regionalität« selbst ist kein geschützter Begriff. Bei Havelmi wird darunter die maximal ökologisch sinnvolle Distanz zum Transport von Mehrweg-Glasflaschen mit 300 km vom Abfüllort verstanden, idealerweise die Nutzung von Zutaten aus Berlin-Brandenburg. Entsprechend bleibt der Vertrieb auf die Herstellerregion beschränkt, um die Vorteile der Glasflasche nicht durch die Nachteile eines ressourcenintensiven Transports aufzuzehren.

Besonders wichtig sind der Genossenschaft eine sehr weitgehende vertikale Integration und damit eine ausgeprägte Fertigungstiefe. Die Mitgliedschaft steht allen an der Wertschöpfungskette Beteiligten offen – von den Bäuer*innen bis hin zu den Prosument*innen. Das Grundprinzip der Genossenschaft, die Förderung ihrer Mitglieder, steht an vorderster Stelle. Durch eine breite Mitwirkung sollen die gemeinsame Meinungsbildung gestärkt und ein wichtiger Beitrag zur nachhaltigen Ernährung geleistet werden.

Die Mitgliedschaft reicht von einer rein finanziellen Beteiligung ab drei Anteilen á 50 Euro über die flexible Unterstützung in einzelnen Bereichen bis hin zum Engagement im Aufsichtsrat oder langfristig mit einer eigenen Stelle im Unternehmen. Mitmachen kann jede*r, die*der sich für regionale Wertschöpfung und Ernährung interessiert und in diese Richtung konsequente Veränderungen erreichen will. Für Mitglieder soll mittelfristig ein System zum vergünstigten Erwerb der Produkte entwickelt werden. Das ist besonders für Händler*innen von Interesse, indem diese über günstige

re Preise Vertriebsvorteile erhalten. Aber auch Endkund*innen sollen bei regelmäßigem Konsum der genossenschaftlichen Produkte Geld sparen können.

Nutzung und Nutzen verbinden

Zwei Gründe waren für die Wahl der Rechtsform Genossenschaft ausschlaggebend: Unnötige Abhängigkeiten sollten vermieden werden. Für Havelmi sind Eigentum, Nutzung und Nutzen miteinander verknüpft. Und das lässt sich mit einer eingetragenen Genossenschaft juristisch am besten abbilden. Die Trennung von Konsum und Produktion halten die Gründer für ebenso überholt wie den Glauben an grenzenloses Wachstum. Nachhaltig kann Wirtschaften nur dann sein, wenn die drei Ebenen Ökonomie, Soziales und Ökologie eng miteinander verbunden sind. In der Praxis sollen deshalb Hierarchien – auch informelle – vermieden werden. Deshalb sind die Gründer hochinteressiert an Inputs von allen, die mit ihren Produkten zu tun haben

Link: www.havelmi.org

SEMINARE UND VERANSTALTUNGEN

Wohnungsgenossenschaften gründen

Das Seminar »Genossenschaften erfolgreich gründen mit gemeinschaftlichem Wohn- und Immobilienwerb« findet am 5. und 6. November 2020 in Frankfurt statt. Der Hintergrund: Die gemeinschaftliche Selbsthilfe in der Rechtsform der Genossenschaft erlebt aktuell eine Renaissance. Dies gilt besonders für Projekte des gemeinschaftlichen Wohnens und für soziale Aktivitäten im Quartier. Genossenschaftliche Lösungen eignen sich im besonderen Maße für Konzepte gemeinschaftlichen Handelns, die mit dem Erwerb von Immobilien einhergehen. In dem Seminar werden die wichtigsten Anforderungen mit vielen Gründungshilfen und -werkzeugen vermittelt. Organisiert wird es vom Netzwerk Frankfurt für gemeinschaftliches Wohnen e.V. in Frankfurt. Die Kosten für das zweitägige Seminar inkl. Tagesverpflegung ohne Übernachtung belaufen sich auf 190 Euro.

Weitere Information und Anmeldung über Birgit Kasper, Netzwerk Frankfurt für gemeinschaftliches Wohnen e.V., Adickesallee 67/69, 60322 Frankfurt am Main, Tel.: 069 - 91 50 10 60, Mail: info@gemeinschaftliches-wohnen.de Link: www.gemeinschaftliches-wohnen.de

Dachgenossenschaften für gemeinschaftliche Wohnprojekte

Durch die zunehmenden Herausforderungen an die Leitung und den Betrieb eines genossenschaftlichen Geschäftsbetriebes sowie an Neubau, Sanierung und Bewirtschaftung von Gebäuden suchen viele der genossenschaftlichen Projekte nach effizienteren Strukturen. Dachgenossenschaften folgen dabei dem bekannten Strukturprinzip der Kooperation, um Größenvorteile bei weitestgehender Autonomie der Einzelprojekte zu nutzen. Ziel ist es, Fachwissen und Erfahrungen zu bündeln und weiterzuvermitteln, um verschiedene Aufgaben bzw. Leistungen auf die Sekundär- bzw. Dachebene zu verlagern. Entsprechend sind in letzter Zeit neue Dachgenossenschaften in Baden-Württemberg, NRW, Berlin, Leipzig und Dresden entstanden. Sie zeigen Strategien für ein besseres und bezahlbares Wohnen im Quartier auf. Die Tagung gibt einen Einstieg und Überblick in die vielfältigen damit verbundenen Themen. Sie findet am 20. November 2020 in Berlin statt.

Weitere Information und Anmeldung beim Bundesverein zur Förderung des Genossenschaftsgedankens e.V., Dr. Sonja Menzel, Tel.: 0341 - 69 95 84 11, Fax: 0341 - 6 81 17 86, Mail: info@genossenschaftsgedanke.de

BUCHBESPRECHUNG

Management solidarökonomischer Unternehmen

Andere Formen des Wirtschaftens erfordern auch andere Formen des Managements. Dies findet in der Literatur viel zu wenig Beachtung. In einer Veröffentlichung von Florentine Maier und Ruth Simsa werden einige der wichtigsten Managementbausteine wie rechtliche Ausgestaltung, demokratische Organisation und Entscheidungsverfahren, Gestaltung von Meetings sowie Crowdfunding als Finanzierungsinstrument behandelt. Als Einstieg und Überblick ist dies eine hilfreiche Aufarbeitung für Neugierige und angehende Verantwortungsträgerinnen genossenschaftlicher Betriebe.

BURGHARD FLIEGER, REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN

Die Veröffentlichung ist eine einfache Einführung in das Management von Unternehmen, die solidarisch arbeiten, also nachhaltig, demokratisch und bedarfsorientiert vorgehen. Gegeben wird ein Überblick in vorhandene Konzepte und Anregungen für die Gestaltung alternativer Unternehmensansätze. Viele solidarökonomische Unternehmen stoßen in der Praxis oft auf Fallstricke, die den Alltag mühsam werden lassen. Für sie enthält das Buch Anregungen, »Organisationsstrukturen und Abläufe so zu gestalten, dass die Chancen aller Beteiligten auf Erfolge und positive Erfahrungen steigen.« Die Veröffentlichung ist keine fundierte Managementlehre, die tiefergehenden wissenschaftlichen Anforderungen gerecht wird. Dafür ist allein

schon der Gegenstand »solidarökonomische Unternehmen« viel zu knapp und zu undifferenziert behandelt. Die meisten Ausführungen der verschiedenen Kapitel gelten vielmehr für alle Formen von Sozialunternehmen und Non-Profit-Organisationen. Das heißt, der Bezug der verschiedenen Konzepte und Managementtools wird zu wenig auf ein oder mehrere konkrete solidarökonomische Geschäftskonzepte heruntergebrochen. »Im Gegenzug« sind die Ausführungen leicht zu lesen und empfehlenswert für alle, die gesellschaftliche Veränderungen über solidarisches Wirtschaften erreichen, sich aber nicht in theoretische Konzepte oder »ausufernde« Umsetzungsanleitungen verzetteln wollen. Die Wissensschwerpunkte der Autorin

nen liegen vor allem bei Themen, die Soft Skills des Managements tangieren: »Wie kann ich möglichst viel Beteiligung organisieren und trotzdem schnell entscheiden? Wie können wir verhindern, dass Meetings zum Zeitfresser werden und welche Tools helfen dabei, sie effektiver zu gestalten und zu moderieren? Wie können Abläufe in unserer Organisation effizienter und zugleich demokratischer gestaltet werden?« Zu genau solchen Fragen finden sich in dem Buch die meisten konkreten Anregungen.

Maier, Florentine, Simsa, Ruth: Management solidarökonomischer Unternehmen: Ein Leitfaden für Demokratie und Nachhaltigkeit, 139 Seiten, Stuttgart 2019 (Schäffer-Poeschel Verlag), 29,95 Euro.

ANZEIGE

Genossenschaft gründen?

www.genossenschaftsgruendung.de

Telefon 040 - 23 51 97 90

Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.

WIE WIR SOLIDARISCHE ÖKONOMIEN SCHAFFEN KÖNNEN

Coronakrise: Wann, wenn nicht jetzt?

Im Lockdown während der Coronakrise wurde ein anderes Bild von Wirtschaft sichtbar, eines, das AkteurInnen und deren Handlungen erkennbar machte, die wir vorher nicht deutlich genug wahrgenommen hatten. Dieser Blick inspirierte den folgenden Text.

MARKUS BLÜMEL, WIEN

Für die Darstellung von Ökonomie können unterschiedliche Bilder verwendet werden:

Die Ökonomie als Maschine

Da ist die Maschine, die Wirtschaft. Dort sind die Menschen. Sie sind außerhalb dieser Maschine, sitzen an deren Reglern. Die Maschine liefert verschiedene Ergebnisse und Zahlen: Produktionsergebnisse, Gewinnerwartungen, Bilanzzahlen, Kurs-»werte«, Wachstumssteigerungen. Wirtschaft ist etwas Anderes, etwas Drittes: die von uns getrennte Maschine.

Oder: Die Ökonomie als gestaltbarer Prozess

Ökonomie, das sind (wirtschaftliche) Handlungen von und zwischen Menschen und immer auch mit der Natur. Es gibt vielfältige Verbindungen und Beziehungen zwischen Menschen und mit der Mitwelt. Wir, die Menschen, sind die Wirtschaft. Wir kochen, putzen, sorgen, gärtnern, produzieren für uns und für andere, tauschen Überschüsse, schenken, bearbeiten den Boden, trotzen der Natur etwas ab, schützen andere Lebewesen und vieles mehr.

In der Zeit des Lockdown hat sich ein Fenster geöffnet, durch das sich uns dieses zweite Bild deutlicher zeigte als zuvor. Es waren AkteurInnen und deren Handlungen erkennbar, die wir vorher nicht deutlich genug wahrgenommen hatten.

Sorgearbeit und Care-Ökonomie

Wir erlebten einen Perspektivenwechsel hin zu denjenigen Menschen, die sich um uns und andere sorgen, etwa im Krankenhaus oder in der Pflege, und die sich um grundlegende Bedürfnisse von Menschen kümmern wie Lebensmittel, Energie, Wasser, Entsorgung. In dieser Stunde waren sie die LeistungsträgerInnen, öffentlich belobt und teilweise sogar heroisiert. Die Frage wurde vermehrt gestellt: Was ist diese wichtige Arbeit finanziell tatsächlich wert? Ein Stück weit wurde auch unbezahlte, hauptsächlich von Frauen geleistete, Arbeit sichtbar – immerhin für den Moment. Um ein anderes Bild zu gebrauchen, das diese Schieflage verdeutlicht, stellen wir uns einen Eisberg vor: Zehn Prozent der »Wirtschaft«, also



▲ Vertrauen in solidarische Strukturen: In unsicheren Zeiten setzen immer mehr Menschen auf Projekte wie Foodcoops oder Solidarische Landwirtschaft, um ihre Versorgung sicherzustellen. Fotos: Greene Hill Food Co-op

der Arbeiten, die getan werden, sind sichtbar, 90 Prozent unsichtbar.

Freilich hört man inzwischen, dass das Land und die Wirtschaft wieder »hochgefahren« werden sollen, wie eine Maschine eben, die man abdrehen oder aufdrehen kann. Überall wird Geld zur Verfügung gestellt, damit die bisherigen Unternehmen weitermachen können mit dem, was sie bisher getan haben. Es spielt dabei keine Rolle, was sie produzieren, welche Dienstleistungen sie erbringen und wie sie das tun.

Soziale Ungleichheiten

Soziale Ungleichheiten wurden deutlicher sichtbar als zuvor: Die Krisenfolgen treffen nicht alle gleichermaßen schwer, das gilt auch für die österreichische Gesellschaft. Die einen werden besser durch die Krise kommen als die anderen. Bestehende Problemlagen und Schwachstellen des Sozialstaates, wie Einkommensarmut oder beengte Wohnverhältnisse schlagen dabei durch.

Dabei zeigte sich auch besonders die globale Ungleichverteilung: In Österreich war es vermutlich für viele gut möglich, auf »home office« umzustellen, sofern der Wohnraum ausreicht oder etwa die Unternehmen auch die notwendigen Betriebsmit-

tel bereitstellen. Deshalb, weil der globale Norden den Zugriff zu den relevanten Rohstoffen (gehabt) hat. Auch die Ausstattung unserer Spitäler ist eine bessere als im globalen Süden. Jetzt besteht die Möglichkeit, vielfältige Ausbeutungsverhältnisse klarer zu sehen und in der Folge dagegen anzukämpfen.

Eine neue Bescheidenheit dämmert am Horizont. Doch die Frage ist weniger die nach dem individuellen Lebensstil, etwa, warum entscheiden sich Menschen für einen kurzen Shopping-Trip per Flugzeug nach New York? Es ist vielmehr die Frage nach den sozialen und ökologischen Verhältnissen, die bestimmten Gruppen auf dem Globus die Kaufkraft bescheren, solche klimaschädlichen Optionen wahrnehmen zu können. Es ist erwiesen, dass eine hochgradig hierarchisierte und ungleiche Gesellschaft zu Produktivismus und Konsumismus führt. Das Bedürfnis nach »immer mehr vom Neuen« erwächst aus dem Vergleich mit NachbarInnen und anderen Bezugsgruppen und führt zu einem gefühlten Mangel. Je ungleicher die Gesellschaft, desto mehr wird um den eigenen Status und die eigene Position gekämpft. Jetzt wäre die Zeit, eine solidarische Lebens- und damit Produktionsweise zu entwickeln.

Zurück zur regionalen und nationalen Versorgung?

In der Krise hörte man von einer Rückbesinnung auf kleinräumige Produktion und Distribution: Der Nahversorger erlebte eine Renaissance, regionale Produktion und nationale Versorgung, etwa mit Medikamenten oder Fleisch, stehen wieder hoch im Kurs. Damit verbunden ist die Sehnsucht nach Rückeroberung nationaler Souveränität. Globalisierung, aber auch europäische Einigung werden vermehrt in Frage gestellt. Wir befinden uns an der Kippe zu mehr Rassismus, Ausgrenzung und ausschließender Solidarität. Doch im Mittelpunkt muss allein eine Solidarität stehen, die global gedacht wird und ein gutes Leben für ALLE zum Ziel hat.

Solidarische Ökonomien und Krise

Solidarische Ökonomien sind vielfältig und es gibt sie im Hier und Jetzt. Wenn wir wollen, können wir sie auch gemeinsam vermehren. Abgesehen von neuen Initiativen der Nachbarschaftshilfe wird Solidarische Wirtschaften in der aktuellen Situation jedoch zu wenig sichtbar. Foodcoops und Solidarische Landwirtschaften tun derzeit ebenfalls alles, um die Versorgung von Menschen mit Lebensmitteln sicherzustellen. Andere Betriebe und Initiativen der Solidarischen Ökonomie mussten oder müssen dagegen vorübergehend ihre Pforten schließen: so wie zum Beispiel das von Armutsgefährdeten und von Armut Betroffenen für eben diese Menschen betriebene Internetcafé Planet 13 in Basel, aber auch Solidarische Ökonomien ohne bestimmte Zielgruppen wie der Kostnixladen oder auch der Leihladen LEILA in Wien. Dasselbe gilt für Genossenschaften und Kollektive, die Gaststätten und Restaurants führen. Wie bewähren sich derzeit kooperative Supermärkte und solidarische Wohnprojekte?

Es ist noch zu früh, um sagen zu können, ob sich solidarische Ökonomien Betriebe und Initiativen in dieser Krise als resilient erweisen, oder wie es ihnen gelingt, die Herausforderungen zu bewältigen. Bekannt ist freilich, dass zum Beispiel Genossenschaften die Krisenjahre nach 2008 besser gemeistert haben als konventionelle Unternehmen.

Wie wollen wir wirtschaften?

Auf alle Fälle ist jetzt auch die Zeit der Weichenstellungen: Alles weiter wie bisher? Oder doch Alternativen weiterentwickeln, aus »Halbinseln gegen den Strom« ganze Landstriche und Regionen der Solidarität zu machen, in denen die dominierende kapitalistische Logik zurückgedrängt wird?

Mit Solidarischer Ökonomie wird oftmals Selbsthilfe assoziiert, Brasilien und Griechenland sind beredte Beispiele dafür. In Brasilien war die Solidarische Ökonomie eine Antwort auf Massenarbeitslosigkeit, in Grie-

chenland auf die wirtschaftliche und soziale Krise in Folge der Austeritätspolitik. Doch es ging dabei auch immer um viel mehr: nicht um ein Notprogramm, sondern um Umrissse, wie Wirtschaft und Gesellschaft anders organisiert werden können. Erik Olin Wright spricht von »realen Utopien«. Denn diese existieren bereits im Hier und Jetzt. Sie sind real und utopisch zugleich! Wir können uns deshalb schon an bereits existierenden Solidarischen Ökonomien orientieren, wenn es um die Frage geht: In welcher Gesellschaft wollen wir leben? Wie wollen wir wirtschaften? Was liegt näher, als jetzt den Weg einzuschlagen, Solidarische Ökonomien blühen zu lassen anstelle ein »business as usual« hochzufahren?

Beispiele sichtbar machen

Neben allen organisatorischen Herausforderungen, die es jetzt in Projekten und Betrieben der Solidarischen Ökonomie zu bewältigen gibt, gilt es deshalb auch, als soziale Bewegung und im Kontext anderer Bewegungen sichtbar zu werden, darum zu kämpfen, dass solidarische Wirtschaften seinen berechtigten Platz in der Gesellschaft bekommt. Überall gibt es Erfahrungen, wie anders gewirtschaftet werden kann: ob in Österreich, in Griechenland, in Spanien – an Beispielen mangelt es wahrlich nicht. So hat etwa die brasilianische Caritas seit den 1990er Jahren einen reichen Erfahrungsschatz mit Solidarischer Ökonomie gesammelt. Wir können auf die Erfahrung ganzer Regionen, etwa der Emilia Romagna, mit solidarischem Wirtschaften zurückgreifen, es gibt jahrzehntelange Erfahrung mit der erfolgreichen Übernahme von insolventen Betrieben durch die Belegschaft. Und eine jüngere Studie analysiert, was größere demokratische Betriebe in den USA – in einer dominant kapitalistischen Gesellschaft – erfolgreich macht. Es gibt also auch viel Wissen dazu, was Solidarische Ökonomien brauchen, um wirklich zur Blüte zu gelangen.

Umfangreiche Demokratisierung

Die Essenz solidarischer Ökonomie ist die Demokratie, betonte der langjährige Staatssekretär für Solidarische Ökonomie in Brasilien, der in Wien geborene und von den Nationalsozialisten vertriebene Paul Singer. Es ist an der Zeit, neben dem transformativen Potenzial solidarischen Wirtschaftens in Hinblick auf Soziales und Ökologie, besonders auch die Erfahrungen mit Formen demokratischer Entscheidungsfindung für die Zeit und die Jahre nach der Pandemie nutzbar zu machen. Denn eine Rückkehr zu einer lebendigen politischen Demokratie ist so rasch wie möglich notwendig, darüber hinaus aber auch der ebenso rasche Aufbau einer Demokratie, die nicht vor den Bürotüren, home offices, Geschäftslokalen und Fabriken Halt macht! Alle Lebensbereiche und auch die Wirtschaft mit Demokratie zu fluten, das wird das Gebot der Stunde werden. Denn unsere künftige Gesellschaft und Ökonomie brauchen Gestaltung im Sinne gerechterer Verhältnisse und eines guten Lebens für alle. Und diese Gestaltung braucht Demokratie und gelebte Beteiligung.

Markus Blümel ist Politischer Erwachsenenbildner, beschäftigt sich seit vielen Jahren mit solidarischem Wirtschaften und ist seit 1998 Mitarbeiter der katholischen Sozialakademie in Österreich.

Der Text ist zuerst auf blog.ksoe.at erschienen und wurde von der Redaktion leicht gekürzt.

ANZEIGE

Dolmetschen und Übersetzen



Berufskunde für den freien Beruf: Einige lernen Dolmetschen und Übersetzen im Studium, andere lernen es auf Sprachschulen oder in Kursen. Aber wo lernt man, wie man sich als Freiberuflerin oder Freiberufler behauptet?

In diesem Buch geht es darum, wie man sich als Selbständige anmeldet, für sich wirbt, wie man kalkuliert und Angebote schreibt. Es geht darum, wie man mit Agenturen umgehen kann, wie man mit Kolleginnen und Kollegen zusammen arbeitet. Und es geht um Rechnung, Mahnung, Buchführung und die Kontrolle des Erfolgs der eigenen Arbeit. Manchmal muss man Preise senken, manchmal erhöhen. Aber man muss immer die Übersicht behalten.

Reinhard Pohl: **Dolmetschen und Übersetzen. Handbuch für den freien Beruf** 2020, 192 Seiten, 14,80 Euro

im Buchhandel oder Online bestellen: www.brd-dritte-welt.de
ISBN: 978-3-936419-45-0 / auch über bod, Norderstedt



HOSTEL UNTERM REGENBOGEN

Ohne Regeln geht es nicht

Nächstes Jahr feiert die Regenbogenfabrik in Berlin ihr 40-jähriges Bestehen, seit mehr als 20 Jahren ist ein Hostel Teil des Kollektivbetriebes. Brigitte Kratzwald sprach für CONTRASTE mit Jenny, die in der Regenbogenfabrik aufgewachsen ist und 2003 die Rezeption des Hostels übernahm.

Kannst du uns zu Beginn ein wenig über die Regenbogenfabrik erzählen?

Die Regenbogenfabrik entstand 1981 aus einer Besetzung. Sie ist unterteilt in zwei Rechtsformen. Es gibt den Verein, der verschiedene Selbsthilfwerkstätten betreibt und eine Unternehmensgesellschaft für Kantine und Hostel, die zu sehr marktwirtschaftlichen Unternehmen gleichen, um über den Verein betrieben zu werden. Eigentlich gibt es noch das Nachbarschaftscafé, das ein eigener Verein ist, aber seit Anfang des Jahres vorerst geschlossen wurde, weil es eine totale Neuaufstellung braucht.

Wie und wann kam das Hostel dazu?

Das gibt es seit Ende der 90er Jahre und hat ganz klein angefangen. Jemand aus dem Kollektiv hatte das Konzept Hostel in Amsterdam kennengelernt und wollte das auch in Berlin einführen. Wir haben mit einem Acht-Bett-Zimmer angefangen, aber schnell bemerkt, so einfach funktioniert es doch nicht. Zum Beispiel waren wir nur über das Projektbüro während der Bürozeiten buchbar, weil es keinen eigenen Kontakt gab. Es wurden dann noch ein paar Zimmer angebaut, und wir haben bemerkt, da braucht es Betreuung. Ich war damals 2003 grad mit dem Abi fertig und hab die Rezeption mit einer Freundin gegründet. Heute sind wir ein Team von fünf Frauen, die das Hostel als Kollektiv betreiben.

Es ging schon darum, bezahlte Stellen zu schaffen und auch Unternehmen zu haben, die Geld einbringen und die anderen Bereiche finanziell unterstützen können. Neben uns sind das noch die Kantine und die KiTa. Das Hostel ist aber auch eine Möglichkeit der Außenwirkung, mit der wir uns für ganz andere Menschen öffnen.

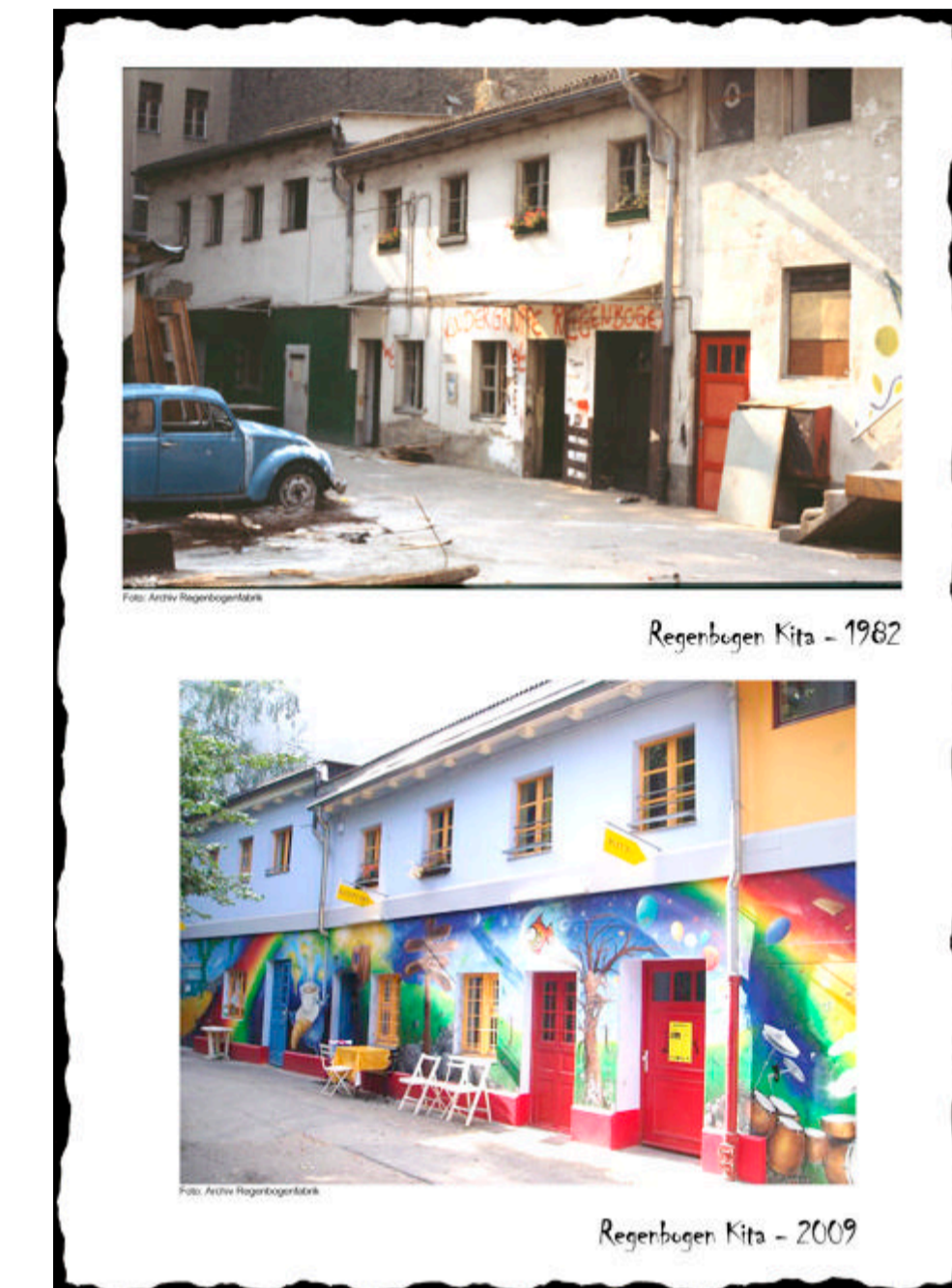
Wie funktioniert das mit dem Kollektiv bei euch?

Die ganze Regenbogenfabrik ist selbstverwaltet geführt, im Hostel sind wir ein reines Frauenteam, nicht bewusst, es hat sich einfach so ergeben. Wir sind basisdemokratisch organisiert und treffen uns wöchentlich zur Teamsitzung. Wir brauchen das, weil wir immer alleine arbeiten und uns nur bei der Übergabe sehen. Da gibt es immer Dinge zu besprechen, weil wir ja nicht starr sind, wir müssen immer wieder Wege außerhalb der Regeln finden. Die Teamsitzungen dauern manchmal eine Stunde und manchmal vier, manchmal gibt es Streit, manchmal Einigkeit. Jede von uns macht alles, Anmeldungen, Abrechnungen, putzen. Es gibt einen Einheitsstundenlohn, der ist für alle im Kollektiv gleich.

Aus wie vielen Menschen besteht das gesamte Kollektiv? Wie sind die einzelnen Betriebe in das Gesamtkollektiv eingebettet? Was könnt ihr alleine entscheiden, was muss in die große Gruppe getragen werden?

Es ist tatsächlich so, dass wir da gerade wieder drüber diskutieren; also, müssen wir das ganze Kollektiv fragen, wenn wir neue Matratzen bestellen wollen oder eine neue Kollegin anstellen? Weil immer wieder neue Menschen dazu kommen, muss das auch in einem so lange bestehenden Kollektiv so alle zehn Jahre wieder einmal neu diskutiert werden. Da hat uns Corona einen Strich durch die Rechnung gemacht, weil wir uns nicht treffen konnten. Es ist aber so, dass wir im Moment ziemlich viel selbständig entscheiden können, weil es uns schon lange gibt und die anderen uns vertrauen. Aber es gut zu wissen, dass die anderen da sind, wenn es hart auf hart kommt.

Für das ganze Kollektiv gibt es ein monatliches Plenum und alle zwei Wochen ein Treffen der Geschäftsführungs-AG, in der aus jeder Gruppe ein Vertreter ist und die als vorbereitendes Plenum fungiert. Mit den Freiwilligen sind wir etwa 50 Leute in der Gruppe, diejenigen, die tatsächlich entscheiden, sind aber meist weniger, was uns wieder vor die Frage stellt, ab wann wir beschlussfähig sind. Dafür haben wir jetzt eine Lösung gefunden: wir sind im Prinzip immer



▲ Die Regenbogen-KiTa: 1982 und 2009

Foto: Regenbogenfabrik

beschlussfähig, es gibt aber eine zweite Runde. Die Entscheidungen werden bekannt gemacht und alle haben zwei Wochen Zeit, sich noch dazu zu äußern oder auch Einspruch zu erheben. Die Betriebe, die wie wir sozusagen im Markt arbeiten, haben aber nicht immer so viel Zeit, die Welt ist schneller als wir.

Mit so einem Betrieb seid ihr ja rechtlich und steuerlich voll ins System eingegliedert. Ist das nicht eine besondere Herausforderung für einen Kollektivbetrieb?

Wir haben das gut hingekriegt. Wir haben uns das von anderen Jugendherbergen abgeschaut, von anderen Projekten und Seminarhäusern. Zum Glück gibt es für alles, was man machen kann auch immer jemanden, der das auch kollektiv macht. Und es gibt auch Steuerberater, die in Kommunen leben und den Zugang verstehen. Überhaupt hat die Regenbogenfabrik von Anfang an überlebt, weil wir auf Kommunikation gesetzt haben, mit Nachbarn und Politik verhandelt, Anträge geschrieben usw. Besetzen alleine reicht nicht.

Wie läuft das mit dem Hostel?

Wir haben jeden Tag von 8 bis 20 Uhr geöffnet, 365 Tage im Jahr. Wir haben 34 Betten, derzeit wegen Corona allerdings weniger belegt. Dann gibt es im Sommer noch einen Bauwagen als Doppelzimmer. Es gibt Zimmer mit vier, sechs und acht Betten, Doppel- und ein Einzelzimmer, Dusche und WC sind auf dem Flur. Die Aufenthaltsdauer ist mit drei Wochen begrenzt.

Etwa alle zwei Wochen im voraus machen wir einen gemeinsamen Dienstplan, meist arbeiten wir alleine, bei großem Gruppenwechsel zu zweit. Wir versuchen die Bedürfnisse und Vorlieben aller zu berücksichtigen, manche arbeiten ja lieber früher, manche später, manche eher nicht am Wochenende, manche schon.

Habt ihr auch mit den Gäste ein solidarisches Verhältnis oder ist das eher ein Kundenverhältnis mit Fixpreisen?

Alle Gäste bezahlen Fixpreise, das stößt bei politischen Projekten auch immer wieder auf Unverständnis, dass auch ein linkes Kollektiv Geld verdienen muss. Wir sagen dann, das bringt doch nichts, wenn man sich gegenseitig das Geld aus der Tasche zieht, wir können uns auch anders unterstützen. Sobald man auf Freiwilligkeit setzt, geht die Verbindlichkeit verloren. Und wir müssen das Geld verdienen, um uns selbst bezahlen zu können und auch das andere mitzutragen. Schon wegen dem Finanzamt müssen wir eine ortsübliche Miete verlangen.

Allerdings hatten wir im Sommer auch mal einen Backpacker, der gar kein Geld hatte. Der war dann eine Woche da und hat bei der Hofarbeit geholfen.

Das heißt, es gibt fixe Preise, aber unsere Beziehung zu den Gästen ist trotzdem eine andere, das hören wir auch immer wieder. Das Klima ist freundschaftlich und familiär. Wenn die Leute das wollen, können sie sofort integraler Bestandteil des ganzen Projekts sein. Es gibt immer eine persönliche Ebene zu den Gästen, wir gehen wenn immer möglich auf individuelle Bedürfnisse ein. Anders würde ich auch gar nicht arbeiten wollen.

Welche Menschen übernachten denn bei euch?

Wir haben ein bunt gemischtes Publikum, Backpacker, Schwiegereltern oder Eltern, die ihre Kinder in Berlin besuchen, aber in der WG keine Platz haben, Seminargruppen, Jugendgruppen, Schulklassen, alle Altersstufen und viele Stammgäste. Was wir nicht haben sind Partytouristen. Wir sind auch auf keiner Plattform vertreten, man findet uns nur über die Webseite, ein guter Teil kommt aber durch Mundpropaganda. Die Gruppen, die zu uns kommen, sind auch Multiplikatoren. Deshalb ist es wohl so, dass die Menschen, die zu uns kommen auch zu uns passen und es ist schön zu erleben, dass sich alle aufeinander einlassen.

Viele kommen auch ohne Anmeldung zu uns, und besonders im Winter ist dann ein hoher Sozialarbeiteranteil dabei, da kommen oft Obdachlose rein, die wir leider nicht beher-

bergen können, aber wir reden dann zumindest mit ihnen.

Ihr habt jetzt schon so viel Erfahrung, was würdest du Menschen raten, die selbst ein Hostel eröffnen wollen?

Alle müssen alles können und tun und doch werden alle in dem was sie besonders gut können oder gern tun wahrgenommen. Und es braucht feste Regeln und Strukturen, ein relativ starres Gerüst, von dem man gemeinsam in Kommunikation abweichen kann. Aber grundsätzlich müssen sich alle darauf verlassen können, dass die Regeln eingehalten werden. Selbstverwaltet heißt nicht unprofessionell. Ich würde sagen, dass wir mindestens so strenge Regeln brauchen, wie in »normalen« Betrieben. Das stößt oft auf Unverständnis, ihr seid doch Anarchisten heißt es dann. Aber gerade weil alle gleichberechtigt entscheiden können, braucht es ganz klare Regeln dafür. Die Freiheit besteht darin, zu entscheiden, welche Regeln ich befolge und welche ich flexibel handhaben kann.

Im Hostel ist das besonders wichtig, denn das Kollektiv muss immer als Einheit dem Gast gegenüber auftreten, dieses gegenseitige Vertrauen, dass die anderen für einen einstehen ist ganz wichtig. Das, was wir gemeinsam entschieden haben, muss jede dem Gast gegenüber vertreten. Allerdings kann jede von uns autonom entscheiden, dass sie einen Gast nicht aufnimmt, wenn sie das Gefühl hat, da stimmt was nicht.

Gibt es Synergien zwischen den verschiedenen Projekten und Werkstätten der Regenbogenfabrik?

Am stärksten merkt man das bei der Kantine, die macht für Gruppen das Mittag- und Abendessen. Die Fahrradwerkstatt kann benutzt werden, es gibt dort auch Leihräder. Die Holzwerkstatt hat einen Großteil unserer Möbel gebaut oder repariert, unsere Baugruppe alle Neu- und Instandhaltungsarbeiten selbst erledigt. Als Gast ist man auch sofort mittendrin und merkt, dass man alles nutzen kann, etwa das Kino oder an Veranstaltungen teilnehmen. Anfangs war gedacht, dass die KiTa fallweise Kinderbetreuung übernehmen könnte, aber das haben uns die Betreuerinnen schnell klar gemacht, dass das so nicht funktioniert.

Wichtig finde ich auch, dass wir soviel wie möglich »upcyclen«, reparieren und von anderen Projekten übernehmen. Somit sind wir in vielem quasi autark und Selbstversorger, nur Gemüse haben wir keines im Hof.

Link: regenbogenfabrik.de

ANZEIGE

express
ZEITUNG FÜR SOZIALISTISCHE
BETRIEBS- & GEWERKSCHAFTSARBEIT

Ausgabe 7/20 u.a.:

- Elisa Hüller, Benjamin Körner: »United for System Change!« - Klimabewegung und Gewerkschaften
- René Kluge: »Umstände halber abzugeben?« - Warum es jetzt wichtig ist, einen Betriebsrat zu gründen
- »Wir haben protestiert, aber die Regierung ...« - Gespräch über die Arbeiterproteste im irakischen Ölsektor
- Zhang Yueran: »Lenin im Porzellanladen« - Arbeiterorganisation bei Jasic in China
- Angry Workers: »Wütend im Wilden Westen« - Organisation im logistischen Hinterhof Londons

Probelesen?! Kostenfreies Exemplar per eMail o. Telefon anfordern

Niddastr. 64 VH · 60329 FRANKFURT
Tel. (069) 67 99 84
express-afp@online.de
www.express-afp.info



DAS WALDHÜTTL, INNSBRUCK

Roma als Gründerväter und -mütter der Vinziherberge

Menschen, die sonst meist an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden, haben einen verfallenen Bauernhof renoviert und schafften damit nicht nur eine selbstverwaltete Herberge für sich, sondern auch ein kulturelles Zentrum für Innsbruck.

JUSSUF WINDISCHER, INNSBRUCK

ArmutsmigrantInnen, Roma (1) aus der Slowakei, Rumänien und Bulgarien, die monatelang und jahrelang dichtgedrängt in Autos schliefen, Männer und Frauen, die untertags als Straßenzeitungsverkäufer, Musiker, Pantomimedarsteller, Erntehelfer, Gelegenheitsarbeiter unter schlimmen Bedingungen ihr Geld zum Überleben verdienten; sie suchten eigentlich einen Parkplatz, von dem sie nicht vertrieben werden sollten. Auf Anfrage stellte der Abt von Wilten, einem großen Kloster in Innsbruck, einen Platz am Rande von Innsbruck zur Verfügung, einen Parkplatz neben einem sanierungsbedürftigen, zum Teil verfallenen Bauernhof. Die Roma, es war ihre Idee, schlugen vor, den Bauernhof wieder herzurichten, das große Grundstück zu zu roden und zu pflegen, wenn sie daselbst bleiben könnten. In einem Bittlehvertrag wurde der Vinzenzgemeinschaft (2) das Anwesen gratis zur Verfügung gestellt. Ein paar beherzte Freiwillige, ein junges Paar und vornehmlich rüstige PensionistInnen standen den Roma zur Seite. Ein wunderbarer Prozess nahm seinen Anfang.

Die erste Säule: die Menschen und das Soziale

In den ersten Monaten des Jahres 2012 wurde das Haus saniert. Es gab und gibt keine Angestellten und auch keine Subventionen – Haus und Grund wurde der Vinzenzgemeinschaft kostenlos zur Verfügung gestellt. Das Waldhüttel ist ein selbstverwaltetes Unterfangen. Das Kollektiv der Vinzenzgemeinschaft arbeitete anfänglich jedes Wochenende – Entrümpelung, Rodungsarbeiten, Dachreparatur, Einsetzen von Zwischendecken, Holzarbeiten, Maurerarbeiten und vieles mehr. Heute haben ca. 30 Leute im Haus eine Herberge. Die Männer sind im Tiefparterre, die Familien, mache mit Kindern im ersten Stock untergebracht. Die jeweiligen Communities bestimmen selbst, wer die Betten belegt. Pro Bett eine Person, so die Regel. Eine Gatschi (3)-Familie mit Kindern wohnt dauerhaft im Parterre und begleitet die Hausmeisterei und den Viehbestand, Hennen, Enten, Hasen, Schafe, Esel. Zur Erhaltung und Pflege des Hauses und der Liegenschaft arbeiten die BewohnerInnen jeden Samstag Nachmittag etwa drei Stunden. Wer viel Kraft hat, arbeitet viel, die Älteren machen leichtere Arbeiten, jedeR nach seinen/ihrer Möglichkeiten. Dafür bekommt jedeR einen Herbergsplatz, Strom, Heizung – meist mit Holz aus dem Wald – Internet und Infrastruktur. Wir versuchen ein Kollektiv zu leben.

Zur Kommunikation: die Muttersprachen sind ungarisch, rumänisch, slowakisch, bulgarisch und romanese... aber es gibt auch eine Sprache der Gesten, der Augen und des Herzens. Nebenbei, für Leute, die oft kaum Deutsch verstehen, vielleicht auch Analphabeten sind, ist das Inter-



▲ Samstagstreffen der Vinzenzgemeinschaft im Gemeinschaftsraum

Foto: Jussuf Windischer

net ganz wichtig. Man kann dann mit daheim telefonieren, mit facebook und Bildern kommunizieren.

Die zweite Säule: die Ökologie - die Erde das gemeinsame Haus

Die umliegenden Gärten werden von Leuten aus Innsbruck gepflegt. Etwa 50 GärtnerInnen aus zwölf verschiedenen Ländern kümmern sich darum und helfen bei Integration und Inklusion. Es geht um alle. Gar manche/r Gatschi erlebt im Gemeinschaftsgarten eine Resozialisierung, versteht auch besser, warum Roma keine großen Gartenerfahrungen haben. Von Grundstücken immer vertrieben, verlernt man die Freude am »Garteln«. Viele Roma können es besser mit dem Vieh – und den Dünger brauchen die Gärtner. Im gemeinsamen Haus brauchen wir einander. Es kommen viele BesucherInnen, manchmal große Gruppen, Schulklassen, Jugendgruppen, StudentInnen, SeniorInnen und andere. Manche wollen die Gärten sehen, andere wollen zu den Schafen und Eseln, viele kommen zu den Festen. Viele wollen die Roma kennen- und verstehen lernen.

Da das Haus in der Nazizeit ein Widerstandszentrum war, bleiben viele bei der Gedenktafel stehen, gedenken der ermordeten Widerstandskämpfer, sehen dabei auch die Abbildungen der braunen Winkel auf der KZ Uniform, welche Roma, Sinti, Jenische, eben »Zigeuner« kennzeichneten. Sie wurden ermordet. Das Problem war und ist der Antiziganismus, nicht die Roma, der Antisemitismus, nicht die Juden, der Rassismus, nicht die Schwarzen. Manche der etwa 800 Besucher/innen jährlich werden zu unseren Freunden. Bei ihnen fragen wir auch, wenn wir etwas brauchen: Matratzen, Spannleintücher, Decken, Kochtöpfe oder politische Unterstützung. Wir leben von der Solidarität, manchmal auch von Spenden der Zivilgesellschaft.

Die dritte Säule: Kultur

In der Kulturscheune, sie fasst über 100 Leute, gibt es auch viele Feste, denn »Wo viel geweint wird, muss umso mehr getanzt werden...«. Es gibt Reigentänze, Konzerte, Romamusik, klassische Musik, Musik von Ud und Sas, Lyrik, Hochzeiten, Geburtstage. Manchmal schlafen in der Kulturscheune auch Gäste, Gruppen aus Europa, Gruppen von Friedensbewegung (z.B. SCI Service Civil International), manchmal auch Pilger...

Bei Festen kochen die Roma: Gulasch, Polenta, Krautrouladen und Brennnesselspinat, das Essen der Armen – das kann auch gut schme-

cken. Wenn es dann Gewinne gibt, kann es sein, dass die BewohnerInnen damit einen Ausflug organisieren. Einmal fuhren wir mit der Seilbahn auf den Innsbrucker Hausberg, einmal nach Sainte-Marie-de-la-Mer und letztes Jahr nach Venedig. Alle Ehefrauen kamen extra nach Innsbruck, schliefen in der Hochkapelle und fuhren mit. Fast alle sahen zum ersten Mal ein Meer, für die meisten war es die erste große Reise in eine neue wunderschöne Stadt. Arme Leute bräuchten besonders viel Kultur. Kultur kann Glück und Staunen bewirken, auch ein bisschen Glückseligkeit.

Soziales, Ökologisches, Kulturelles mit Tiefgang

Alles hat seine Wurzeln, egal ob Soziales, Ökologisches oder auch die Kultur. Die Wurzeln brauchen Respekt. Der gehört zur Hausordnung, sie ist kurz und einfach: Respekt und Interesse; Interesse füreinander; Solidarität lebt vom Interesse. Konkret: nach der Gemeinschaftsarbeit gibt es schon seit Jahren um 17 Uhr deutschsprachige Konversation, anschließend lädt eine Glocke zum Gebet bzw. zur Meditation ein. Dabei werden die TeilnehmerInnen (Roma, BesucherInnen, SympathisantInnen) gebeten, ihrer Tradition treu zu bleiben, egal ob Moslems oder Muslimas, ChristInnen, AgnostikerInnen oder was immer, werden aber gebeten die Tiefendimension zu teilen. Oft werden Gott und das Leben dankbar gelobt, es wird gedankt, geklagt und auch geschwiegen.

Viele Texte gibt es selten, meistens Musik, das verstehen fast alle, da braucht es keine Übersetzung. Roma haben viele Melodien der Sehnsucht. Für viele TeilnehmerInnen, auch die Vinzenzgemeinschaft, ist das Evangelium von großer Bedeutung. Dann gibt's Brot und Wein/Saft. Im Anschluss findet das lange Gespräch statt. Wir besprechen Sorgen, Anliegen und Probleme. Es gibt keine Tagesordnung, es gibt auch keine Protokollführung, es gibt das lange informelle Gespräch mit Entscheidungen. Wir suchen nach Konsenslösungen.

In der Selbstverwaltung gibt es verantwortete Arbeitsbereiche: BewohnerInnen, Hausmeisterei, Hygiene, Finanzen, Gartenpflege, Tierpflege, Kultur, Besinnungswege, Gebet und Meditation. Das lange Gespräch sucht Konsens. Es ist Faktum und gilt zu überdenken: Das Waldhüttel ist nicht basisdemokratisch organisiert, man möge aber das lange Gespräch, den Konsens und die Bereichsverantwortungen als Alternative betrachten. Es stimmt, die Roma sind zum Großteil patriarchal organisiert, tragen Rollenverantwortungen, so wie auch ein Groß-

teil der Mehrheitsgesellschaft.

Zusammenfassung

Die Roma sind nicht Objekte des Mitleids, Roma und MitarbeiterInnen sind Subjekte, einzigartige Menschen, manche mit genialen Begabungen. Das Waldhüttel hat auch Schwächen – ein gewisser Prozentsatz der Menschheit ist auch mühsam, kompliziert oder auch komisch. Das gehört auch dazu. Letztlich sind wir alle dankbar in einem Prozess zu wachsen, manchmal auch mit Rückschlägen, aber noch mehr mit Hoffnung.

Jussuf Windischer ist derzeit Obmann der Vinzenzgemeinschaft Waldhüttel, Obmannstellvertreter ist ein Rom.

Link: waldhuettel.at

¹ Die vereinfachte Form »Roma« steht (für Frauen und Männer, Romnias und Roma, Sinti, Lovara, Aschkali, Jenische u.a.m.)

² Die Vinzenzgemeinschaft ist eine weltweite, soziale Organisation der katholischen Kirche.

³

Hintergrundinformationen zur Armutsmigration der Roma

In ihrer Heimat in der Slowakei hatten die Roma neben ihrer Arbeitslosigkeit in ihren Dörfern wenigstens noch eine kleine, bescheidene Subsistenzwirtschaft, Enten, Hennen, vielleicht sogar das ein oder andere Schwein. Seit ein Investor das umliegende Land gekauft hat, durften sie kein Vieh mehr halten, die Ställe sind leer: eine Folge von Spekulation. In ihrer Heimat in Rumänien ähnlich: in den Elendsquartieren am Waldrand durften sie früher noch Holz vom Boden sammeln. Inzwischen bewacht die örtliche Polizei die verkauften Wälder, auf Holz sammeln stehen hohe Strafen. Arbeitslosigkeit, Spekulation und Umweltzerstörung durch Monokultur oder Holzraubbau der Investoren und Spekulanten, sowie Rassismus sind unter anderem Ursachen der Armutsmigration.

Die Leute kommen, um Geld zum Überleben zu verdienen. Einnahmen werden in der Regel nicht als Individualeinkommen betrachtet, vielmehr soll es der Großfamilie beim Überleben helfen, daher wird das wenige verdiente Geld, etwa 200 bis 300 Euro monatlich, heimgeschickt. Roma aus der Slowakei fahren alle drei Wochen heim zu ihren Familien, Roma aus Rumänien nur zu den großen Feiertagen und im Sommer; oder auch wenn jemand aus der Familie stirbt, wenn es eine Hochzeit gibt, wenn die Großfamilie ruft und sie braucht.

ANZEIGEN

Der Kaffee für den täglichen Aufstand!

Zapatistischer Kaffee & Espresso

Solidarischer Handel mit ausländischen indigenen Gemeinden in Chiapas - Mexiko

Café Libertad Kollektiv eG

Stresemannstr. 268 - 22769 Hamburg

Telefon: 040-20906892 • Fax: -93

www.cafe-libertad.de • cafe-libertad@gmx.de



EINE HERBERGE FÜR UTOPIEN

Idylle am Radweg

Am Stadtrand von Magdeburg, direkt am Elberadweg betreibt die Gemeinschaft Vitopia ein Café, seit diesem Sommer auch eine Herberge und plant eine Fahrradwerkstatt.

BRIGITTE KRATZWALD, REDAKTION GRAZ

Per Videochat treffe ich mich mit Denise, die mit Mann und Sohn seit etwa einem Jahr Mitglied der Gemeinschaft und für die Koordination der dazugehörigen Herberge verantwortlich ist. Begonnen hat alles freilich viel früher, erzählt sie mir. Die Gruppe hat sich vor zehn Jahren gegründet mit dem Ziel gemeinschaftlich und ökologisch zu leben.

Dann gab es eine Ausschreibung der Stadt Magdeburg für den Herrenkrug-Park, ein denkmalgeschütztes Grundstück samt Gebäuden am Stadtrand, direkt an der Elbe. Es folgte die Gründung einer Genossenschaft und die Beteiligung an der Ausschreibung mit einem Konzept, das sich stimmig in den Park einfügte. Die Gruppe bekam den Zuschlag und kaufte das Gelände. Seither wird die denkmalgeschützte Bausubstanz behutsam renoviert. Der Denkmalschutz, der das Ensemble betrifft, führt zwar immer wieder mal zu Verwaltungsaufwand, war aber bisher nicht wirklich hinderlich, meint Denise auf meine Nachfrage. Anfangs konnten nur wenige Menschen hier wohnen, da es kaum Wohnraum gab. Dann brachte noch das große Hochwasser 2013, das das Gelände komplett überschwemmte, alle Pläne durcheinander.

Ein Park für alle

Als erstes entstand das Café Verde, das sich als Genusssort, Kulturort und Ort für Meetings definiert. Seit vier Jahren kann man am Wochenende direkt am Elberadweg im schattigen Park einkehren und Fair Trade-Kaffee und Kuchen und andere regional und saisonal zubereitete Speisen genießen. Außerdem gibt es einen Verein für Bildung, Kultopia, der Veranstaltungen und Bildungsangebote im Café und auch anderswo in Magdeburg organisiert. Das Café bietet der Gruppe mit seinen Veranstaltungen die Möglichkeit, mit Menschen in Kontakt zu kommen und über ihre politischen und ökologischen Visionen zu reden. Das Projekt sei bereits zu einem Begriff in der Stadt geworden.

Erst in den letzten beiden Jahren wurde die alte Scheune zu einem ökologischen Wohnhaus umgebaut und dieses Frühjahr bezogen. Das Konzept, das sich um das Gebäudeensemble in dem alten Park rankt, sieht vor, das Vitopia Gelände, das ehemalige städtische Gärtneregelände, teilweise als öffentlich zugänglichen Raum zu erhalten. Der private Wohnbereich liegt weiter hinten und wird bei Bedarf, etwa an den Wochenenden, wenn viele Menschen hier sind, extra abgegrenzt, dafür aber bei Veranstaltungen wie dem regelmäßig stattfindenden Flohmarkt oder an den Tagen der öffentlichen Gärten in Magdeburg komplett zugänglich gemacht. Von Beginn an war eine Herberge für Radwanderer und andere Gäste Teil des Konzepts – naheliegender für ein Gemeinschaftsprojekt mit ausreichend Raum direkt am Radweg. Dafür wurde das ehemalige Gärtner*innenwohnhaus ausgebaut und mit Lehmputz saniert. Die untere Etage mit zwei Gästezimmern ist fertig. Außerdem gibt es dort einen Gemeinschaftsraum und ein Büro für die Genossenschaft. Die obere Etage mit einem Familienzimmer und einem Gästezimmer und einem großen Gemeinschaftsbad ist noch in Arbeit.

Ökologie und Gemeinschaft

Aktuell leben derzeit elf Erwachsene und fünf Kinder in der Gemeinschaft, eine Person davon in einem Bauwagen. Besonders schön empfindet Denise das Generationenübergreifende, das jüngste Mitglied ist vier Jahre alt, das älteste Mitte 60.

Nachhaltigkeit und Ökologie standen von Anfang an im Zentrum aller Aktivitäten, beim Bauen, beim Wohnen, im Café und auch in der Herberge. Das reicht von der Photovoltaikanlage und dem Blockheizkraftwerk über Permakultur bis zu den Putzmitteln. Wird mehr Strom produziert als verbraucht, wird dieser ins Netz eingespeist. Auch ist die Gruppe Teil einer Solawi in der Nähe. Obwohl die Menschen zwischendurch mehrfach wechselten, sind die Ziele doch gleich geblieben.



▲ Die Visionen der Vitopianer*innen

Foto: Vitopia

Außerdem wird das Gemeinschaftliche großgeschrieben. Zwar hat jede Person ein eigenes Zimmer, es wird aber abends gemeinsam gekocht, Lebensmittel gemeinsam gekauft, die Arbeit geteilt. Eine gemeinsame Ökonomie ist bisher nicht angedacht, aber wer weiß, es gibt viele Entwicklungsmöglichkeiten in alle Richtungen. Natürlich, meint Denise, gäbe es auch Konflikte, aber auch viel Bereitschaft, gute Lösungen zu finden.

Zukunftspläne

Perspektivisch sollen Café und Herberge zusammen genutzt werden, dann wird es auch Frühstück für die Übernachtungsgäste geben. Vielleicht wird ja sogar eine kleine Fahrradwerkstatt das Angebot am Radweg ergänzen. Es wohnen viele radfahrbegeisterte Menschen in der Gemeinschaft, es gibt viele Fahrräder und Lastenräder und auch einige, die gut mit Rädern umgehen können und das nötige Equipment, Räder zu reparieren. Was läge also näher, als das Angebot an Essen und Schlafen mit Fahrradservice zu ergänzen. Eine Vernetzung mit anderen gleichgesinnten Angeboten entlang des Radwegs wäre vorstellbar, um möglicherweise eine ökologische Radstrecke entlang der Elbe aufbauen zu können.

Derzeit erfolgt die Bewerbung der Herberge hauptsächlich per Internet und durch Mundpropaganda. In Zukunft soll sie aber auch im Radführer und vom Tourismusverband angekündigt werden. Dafür müssen aber noch einige Bedingungen erfüllt werden, zum Beispiel muss Frühstück angeboten werden und ein abschließbarer Fahrradunterstand vorhanden sein. Für das offizielle Gewerbe braucht es auch bestimmte Hygienestandards, Gesundheitszeugnisse für Mitarbeiter*innen usw. Daran wird gerade gearbeitet. Für die notwendigen baulichen Auflagen gab es zum Teil Unterstützung durch Baufirmen, die ohnehin da waren.

Es gibt auf dem Gelände noch eine alte Scheune, die ebenfalls unter Denkmalschutz steht. Daraus könnte in ferner Zukunft einmal ein großer Seminarraum entstehen. Dafür fehlen im Moment aber die finanziellen und personellen Ressourcen.

Coronakrise gut genutzt

Derzeit ist es so, dass noch alle Bewohner*innen zumindest einer Halbtagsbeschäftigung außerhalb des Projektes nachgehen. Mit der vielen Arbeit, die noch vor Ort zu erledigen ist, und den Gruppenprozessen, die auch viel Zeit in Anspruch nehmen, wird das manchmal ganz schön stressig. Alle Mitglieder definieren die Zeitkontingente, die sie einbringen können, auch Fähigkeiten und Wünsche einzelner Personen werden respektiert. Neben den Bewohner*innen hat der Verein zwei Bundesfreiwillige, die ebenfalls Hand anlegen, wann und wo es notwendig ist und einige Menschen, die der Gruppe verbunden sind und immer wieder einmal Aufgaben übernehmen – denn zu tun gibt es immer etwas.

Auch die Herberge, für die Denise zuständig ist, mache oft mehr Arbeit als erwartet, sagt sie. Da seien etwa die Reinigungsarbeiten in den Zimmern und Sanitäranlagen nachdem Gäste da waren, die ja oft nur für eine Nacht bleiben. Hier sind alle noch auf der Suche nach einer guten Form der Arbeitsteilung und vielleicht ist hier auch eine Grenze der Selbstorganisation erreicht und bezahltes Personal muss irgendwann unterstützen. Andererseits ist die Herberge eben auch eine gute Möglichkeit, mit Menschen ins Gespräch zu kommen und die eigenen Themen zu verbreiten. Die Gäste seien meist an den Themen von Vitopia interessiert und es sei leicht ins Gespräch zu kommen, erzählt Denise.

Die Coronakrise jedenfalls hat der Gruppe nicht geschadet, sondern kam ihr eher gelegen. Durch Corona konnten Sachen umgesetzt werden, die sonst definitiv länger gedauert hätten. Man konnte die Zeit nutzen, um im Projekt verstärkt Hand anzulegen. Als dann im April das Herbergshaus leer stand, wurde noch eifrig renoviert, Lehmstellen ausgebessert, gestrichen, Fenster geölt usw. und dann begonnen, die Zimmer herzurichten. So richtig an den Start mit der Vermietung der beiden Zimmer ist die Gruppe erst Anfang Juli gegangen. Davor waren es eher Freund*innen oder Bekannte, die die Zimmer genutzt hatten.

Und wie ist das mit dem Geld?

Die von der Gruppe gegründete Genossenschaft ist Eigentümerin der Immobilie und

verwaltet sie. Derzeit bezahlen alle Bewohner*innen Miete, es müssen Kredite zurückgezahlt und die Mitarbeiter*innen im Café bezahlt werden. Deshalb gibt es in der Herberge vorerst im allgemeinen keine solidarische Preisgestaltung sondern Fixpreise, allerdings im Low-Budget-Bereich. Wenn aber Gruppen kommen, die da auch gepflegt werden, wird schon nach einem Preis gesucht, der für alle ok ist. Für Gruppen soll es bald auch möglich sein, sich selbst zu versorgen und damit Kosten zu sparen.

Auf längere Sicht ist die Vision mit dem Café und der Herberge einen Ort im Grünen zu schaffen, der Einzelnen und Gruppen die Möglichkeit der Erholung sowie des Austauschs und der Vernetzung zu ökologischen und nachhaltigen Themen bietet und gemeinschaftliches Leben in den öffentlichen Raum trägt.

Link: vitopia.de/herberge

ANZEIGE

Informativ, knapp und klar:

Ossietsyky

Die Schaubühne seit 1905
Die Weltbühne seit 1918
Ossietsyky seit 1998

»Der Krieg ist ein besseres Geschäft als der Friede. Ich habe noch niemanden gekannt, der sich zur Stillung seiner Geldgier auf Erhaltung und Förderung des Friedens geworfen hätte. Die beutegierige Canaille hat von eh und je auf Krieg spekuliert.«
Carl von Ossietzky in der Weltbühne vom 8. Dezember 1931

Ossietsyky erscheint alle zwei Wochen – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende Propaganda, gegen Sprachregelung, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.

Ossietsyky herausgegeben von Matthias Biskupek, Rainer Butenschön, Daniela Dahn, Rolf Gössner, Ulla Jelpke und Otto Köhler, begründet 1997 von Eckart Spoo.

Ossietsyky – die Zeitschrift, die mit Ernst und Witz das Konsensgeschwafel der Berliner Republik stört.

Ossietsyky Verlag GmbH • ossietsyky@interdruck.net
Siedendolsleben 3 • 29413 Dahre • www.ossietsyky.net



AL FORNO VACANZE, INTRAGNA (CH)

Sonnenterrassen für Mensch und Natur

Seit Mitte des letzten Jahrhunderts wurde aus dem damaligen Schutzort für Flüchtlinge ein Ort der Erholung und Begegnung. Zum anfangs einzig bewohnbaren Haupthaus kamen insgesamt fünf weitere Ferienhäuser hinzu, die sanft und einfach umgebaut wurden. Die autofreien Sonnenterrassen über dem Centovalli im schweizerischen Kanton Tessin wollen die BetreiberInnen von »Al Forno Vacanze« mit einem geförderten Projekt und tatkräftigen HelferInnen langfristig erhalten.

PETER STREIFF, REDAKTION STUTTGART

Der Zugang zu den Ferienhäusern war schon immer etwas versteckt und nicht ganz einfach. Auf einigen lichten Terrassen oberhalb des kleinen Tessinerdorfs Intragna, unweit von Locarno, gelegen, können Gäste ihr Ziel nur zu Fuß oder mit einer kleinen Seilbahn erreichen. Der etwa 20-minütige Aufstieg oder die kurze Gondelfahrt zur Zwischenstation im teilweise verlassenen Teilort Pila mit anschließendem kurzen Abstieg sind jedoch gut zu bewältigen.

Die insgesamt sechs unterschiedlich großen Häuser, die so genannten »Rustici«, liegen verstreut am Hang, umgeben von Wiesen und Bäumen. Seit mehr als zwanzig Jahren empfangen Ursula Gerber und Hannes Schneider hier Feriengäste, die passend zu ihren Wünschen ein Zimmer im Haupthaus, eine kleine oder größere Wohnung oder ein kleines Rustico mieten können.

Vom Rückzugsort für SozialistInnen...

Die Geschichte von »Al Forno«, was »am Ofen« bedeutet, geht jedoch weitere Jahrzehnte zurück: Bereits während des Zweiten Weltkriegs kaufte eine international zusammengesetzte Gruppe von SozialistInnen das Gelände mit der Idee, hier ein Zentrum für Gedankenaustausch, aber auch für Erholung zu schaffen. Während und nach dem Krieg diente es auch als geschützter Aufenthaltsort für politische Flüchtlinge aus Deutschland.

Betreut von der Pionierin der politischen Bildungs- und Frauenbewegung in der Schweiz, Ma-



▲ Erweiterung der Terrasse beim Haupthaus mit traditioneller Steinmauer als gemeinsame Aktion während eines Klassenlagers, links der Pizzeria. Foto: Al Forno Vacanze

scha Oetli, wurde Al Forno nach dem Zweiten Weltkrieg immer mehr zu einem offenen Ferienort. Träger der einfachen Rustico-Feriensiedlung ist heute der kleine, der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (SPS) nahestehende Verein Al Forno Vacanze, dessen Mitglieder sich für die bestmögliche Wahrung des ideellen Erbes der Gründergruppe im Sinne eines gemeinnützigen Ortes für Begegnung und Erholung verpflichtet haben.

Mehrere Anpassungen im Betriebs- und Vermietungskonzept führten in den 80er Jahren dazu, dass die SPS ihre finanziellen Risiken begrenzen wollte und sich organisatorisch vom Verein trennte.

»Besonders am Herzen liegt uns der achtsame Umgang mit der Natur«, betonen Ursula und Hannes als BetriebsleiterIn. Zum Beispiel gibt es in den Ferienwohnungen nur gut abbaubare Geschirrspül- und Putzmittel und die Bettwäsche wird an der frischen Luft getrocknet. Außerdem

haben sie beim Ausbau und der Renovierung der Häuser möglichst natürliche Baumaterialien wie Holz und Naturstein verwendet: »Bei den Einrichtungen kombinieren wir neue Sachen, etwa Bettinhalte, mit viel Selbstgestaltetem und Wiederverwendetem.« Außerdem könne Hannes als gelernter Maurer mittlerweile perfekte, landes-typische Trockenmauern bauen.

... zu Ferienhäusern für Begegnung und Erholung

Die verstreute Lage der Häuser bringt es mit sich, dass man leicht andere Gäste kennen lernen kann und dennoch genügend Freiraum hat, um sich in einer Hängematte zurückziehen zu können. Der Raum ist sogar so groß, dass sich auch Rehe wohl fühlen, die öfters abends auf dem Gelände grasen, erinnert sich der Autor.

Bei schönem Wetter treffen sich die Gäste einmal pro Woche wortwörtlich »al forno«, wenn im Eigenbau-Ofen die selbst belegten Pizzas backen. Die Mithilfe der Gäste ist auch im Alltag gefragt, denn die Ferienwohnung muss am Schluss gereinigt und der Müll ins Tal gebracht werden.

Ökologische Aufwertung der Landschaft

Die regional typische Terrassenlandschaft zeugt von der ehemaligen landwirtschaftlichen Nutzung. Die hier ansässigen Bauernfamilien mähten die Wiesen, bauten Getreide, Wein und Gemüse an. Die Kastanienbäume wurden sorgfältig gehegt und bildeten lichte »Selven«, in denen das Vieh weidete. Die traditionelle Bewirtschaftung hat eine artenreiche Kulturlandschaft hervorgebracht, welche heute jedoch vielerorts von Verbrachung und Verwaldung bedroht ist.

Um dies zu verhindern, initiierte der Verein ein Projekt zur landschaftlichen und ökologischen Aufwertung der Feriensiedlung: »Wir wollen, dass diese einmalige Landschaft erhalten bleibt. In den nächsten vier Jahren werden Neophyten bekämpft, Waldränder aufgelichtet, Trockenmauern saniert und Terrassen wieder nutzbar gemacht.« Zudem sollen Teile einer ehemaligen »Selve« rekultiviert werden, damit dort auch die Feriengäste schon bald wieder Kastanien ernten können.

Das Ziel, weiterhin naturnahe Ferien in einer intakten Umgebung ermöglichen zu können, sei jedoch nur erreichbar, »wenn wir die Nutzung der Terrassen nachhaltig planen«, heißt es im Projektkonzept. Die Voraussetzungen sind gut, denn rund um die Ferienhäuser stehen bereits genügend alte Bäume als Schattenspendler. Mit gezielten Maßnahmen soll der Erhalt von standortgerechten, zum Teil seltenen Pflanzen- und Tierarten gefördert werden. Und im Pflegeplan sind auch freiwillige Arbeitseinsätze mit Gruppen und Schulklassen vorgesehen.

Link: www.al-forno.ch

EIN SEMINARHAUS FÜR DEN AUSTAUSCH ZWISCHEN STADT UND LAND

»Man muss es mögen, Gäste zu haben«

Eine Gruppe von Menschen hat ein ehemaliges E-Werk im südlichen Burgenland (Österreich) seit 2012 zum Seminarhaus ausgebaut. Trotz - oder vielleicht gerade wegen - der Randlage wird es gerne von Gruppen genutzt. Die Fragen von CONTRASTE-Redakteurin Brigitte Kratzwald hat Lisa Bolyos per Mail beantwortet.

Zu Beginn: Seit wann gibt es das Projekt, was passiert dort außer dem Seminarhaus und wie seid ihr organisiert?

Die Mühle Nikitsch in der heutigen Form gibt es seit 2012. Damals haben wir als Gruppe ein

ehemaliges E-Werk gekauft. Wir wollten selbst am Land sein, Landwirtschaft in kleinem Stil und auf eine Art betreiben, die wir ökologisch und sozial für sinnvoll erachten, und einen Ort im ländlichen Raum schaffen, der politische Arbeit und Begegnungen möglich macht. Wir sind acht Erwachsene und drei Kinder, die das Haus unterschiedlich nutzen - zwischen permanentem Wohnort, Ort zum Wirtschaften, zum Ausruhen, für politische Tätigkeiten oder zum Abhängen mit Freund*innen. Über die Jahre sind so verschiedene Projekte entstanden, etwa MühleTV oder die Schnapsbrennerei, ein Residency-Programm oder eine Zwischenstation für Geflüchtete. Manche davon sind temporär, manche langfristig.

Warum habt ihr euch entschieden, ein Seminarhaus draus zu machen?

Dafür gab es mehrere Gründe. Erstens wollten wir günstige und schöne Infrastruktur zur Verfügung stellen, als Beitrag zu sozialen Bewegungen. Zweitens haben die Räume der Mühle das einfach hergegeben, es gibt viel Innen- und Außenraum, eine große Küche usw. Drittens tut es dem Leben am Land gut, im Austausch mit den Städten zu stehen. Viertens leisten die Gruppen einen finanziellen Beitrag, um das Haus zu erhalten. Fünftens macht es einfach Spaß, gastfreundlich zu sein und dabei mitzukriegen, woran Menschen arbeiten, worüber sie nachdenken, was sie für Ideen haben. Das füllt die Mühle mit Leben.

Wie wird es angenommen und welche Gruppen kommen zu euch?

Wir haben eine Website, machen darüber hinaus aber kaum Werbung, und der Betrieb läuft wie am Schnürchen. Mundpropaganda ist

das Um und Auf. Nachdem wir das Haus mit den Seminaren teilen und »Seminarbetrieb« von niemandem der Job ist, wollen wir aber auch nicht ausgebucht sein, sondern sind glücklich und zufrieden, wenn zwei bis vier Gruppen pro Monat kommen. Es kommen Einzelpersonen, die an einem Projekt arbeiten, Chöre, Gruppen der Hochschüler*innenschaft, Dissertationsseminare, Theatergruppen, Kickboxer*innen, Demovorbereitungsgruppen, Klimacampnabereitungsgruppen und viele andere.

Gibt es jemanden, der oder die speziell für das Seminarhaus zuständig ist, vielleicht sogar bezahlt?

Die Arbeit teilen wir intern auf, wir putzen, kochen, begrüßen, betreuen Mails, bringen vergessene Jacken nach Wien ... Das machen wir abwechselnd oder nach Zeit, Interesse und Kompetenzen. Manchmal springen auch Nachbar*innen ein. Niemand von uns wird dafür bezahlt, das Geld geht ins gemeinsame Hausprojekt. Nur wenn uns beim Kochen eine Arbeitskraft fehlt, helfen uns ab und zu Leute auf Honorarbasis.

Werden die Gäste in die Selbstorganisation mit einbezogen oder eher voll versorgt, also eher wie Kunde*innen behandelt?

Die Gruppen können aussuchen, ob sie sich selbst versorgen oder von uns bekocht werden. Sie übernehmen Verantwortung für die Räume, die sie nützen und putzen die am Ende auch wieder. Es gibt Gruppen, die mit uns gemeinsam Abendessen oder in der Pause mit unseren Kindern spielen, andere wollen lieber in der Gruppe bleiben und haben zu uns ein Gastwirt*innen-Verhältnis - beides wunderbar in Ordnung.

Gibt es bei euch Fixpreise oder auch ein solidarisches Finanzierungsmodell?

Unsere Hausnutzungsbeiträge sind ohnehin so niedrig angesetzt, dass Einzelpersonen und Gruppen kaum Finanzierungsschwierigkeiten haben. Wenn Gruppen sehr viel Geld haben, geben sie großzügiges Trinkgeld, ansonsten gibt es kaum Verhandlungsbedarf.

Was sind eure Erfahrungen: Gibt es etwas, das ihr anderen Gruppen sagen wollt, die planen, ebenfalls etwas Ähnliches aufzubauen?

Unsere Erfahrungen sind schlicht sehr gut. Natürlich gibt es in sieben Jahren Seminarbetrieb mit unterschiedlichsten Gruppen auch mal Unstimmigkeiten, aber die waren minimal. Die Gruppen sind immer sehr respektvoll mit der Infrastruktur, die wir zur Verfügung stellen, wenn es Kritik gibt, dann wird die konstruktiv - und für uns gewinnbringend - vorgebracht, und so wie sie sich über unser Haus und die Initiative freuen, freuen wir uns darüber, dass sie die Mühle nützen und mit ihrem Paket an Ideen, Diskussionen und neuen Fragen zu uns kommen.

Wir haben gute Erfahrungen damit gemacht, klare Bedingungen zu haben und die auch als unkompliziertes, kurzes Infoblatt an alle weiterzugeben. Dann ist am Ende niemand überrascht, dass noch geputzt werden muss, und wir wissen, wenn was unrund läuft, liegt's meistens an fehlender Information, und können da nachbessern. Wichtig ist auch, sich darüber im Klaren zu sein, dass unterschiedliche Leute und Gruppen auch unterschiedliche Ideen von Raumnutzung mitbringen. Wenn man da sehr streng ist, wird man nicht glücklich. Es ist eben wie im Wirtshaus - man muss es mögen, Gäste zu haben.

Link: muehlenikitsch.net

ANZEIGE

Viva la autonomía!

Solidarischer Handel mit Kaffee & Tee von zapatistischen Kooperativen und vom CRIC/Kolumbien

Espresso aus handwerklicher, kollektiver Trommelröstung

Kaffee Kollektiv Zapatista

Am Veringhof 11
21107 Hamburg
Tel: 040 - 28780015

Infos und Online-Shop:
www.aroma-zapatista.de

PROTEST FÜR EINE KLIMAWENDE IN KÖLN

»Rauf auf's Fahrrad, raus aus der Kohle«

Um zu sehen, wo die Braunkohle aus dem Tagebau Hambach verfeuert wird, muss man nicht hinaus ins Revier zu den großen CO₂-Schleudern der RWE AG: Im Kölner Stadtteil Merkenich betreibt die Rheinenergie AG ein Heizkraftwerk, das überwiegend mit Braunkohlegranulat aus dem Tagebau Hambach betrieben wird, mit den bekannten Klima- und gesundheitsschädlichen Folgen.

CALLE VIRNICH, KÖLN

Der städtische Energieversorger, zu 80 Prozent in kommunalem Besitz, verpflichtete sich zwar, bis 2025 aus der Braunkohle auszusteigen und das Kraftwerk komplett auf Gas umzustellen. Aber das ist engagierten Klimaschützer*innen und einigen Politikern zu spät, zu wenig und auch der falsche Weg.

Seit Jahren fordert die Initiative »Tschö RheinEnergie« nicht nur

die Stilllegung des Kraftwerks in Merkenich, sondern einen kompletten Umstieg auf erneuerbare Energien. Solange die Energiewende von der RheinEnergie nicht vollzogen sei, solle mensch sich alternative Anbieter suchen: daher rührt der Name der Initiative. Die im Frühjahr 2019 gegründete Initiative »Energiewende Köln« strebt ein Bürger*innenbegehren an mit dem Titel »100 Prozent Ökostrom bei der Rheinenergie«. Das

Ziel: Bis 2030 soll Köln vollständig klimaneutral sein. Der Startschuss für die Unterschriftensammlung ist für den 5. September geplant.

Die Initiativen »Tschö RheinEnergie«, »Energiewende Köln« und Klimaschützer*innen verschiedener anderer Gruppen und Organisationen, darunter Greenpeace und »Alle Dörfer bleiben«, protestierten am 8. Juni 2020 gegen die Klimapolitik der Rheinenergie AG der Stadt Köln und

für eine nachdrückliche Energiewende. Nach einer Auftaktkundgebung am Alter Markt führen alle gemeinsam unter dem Motto »Rauf auf's Fahrrad, raus aus der Kohle« zum Kraftwerk Merkenich (siehe Fotos).

Links:
<http://tschoe-rheinenergie.de/index.htm>
<https://klimawende.koeln/>

Fotos: Herbert Sauerwein



VAGABUNDEN ALS ALTERNATIVKULTUR DER 1920ER JAHRE

» Generalstreik ein Leben lang! «

Materialreich und in Farbe erinnern Hanneliese Palm und Christoph Steker in ihrem Band mit einem breiten Panorama an das Leben und Wirken derer, für die das Unterwegssein einmal ein »alternativer Lebensstil« gewesen ist: Vagabunden.

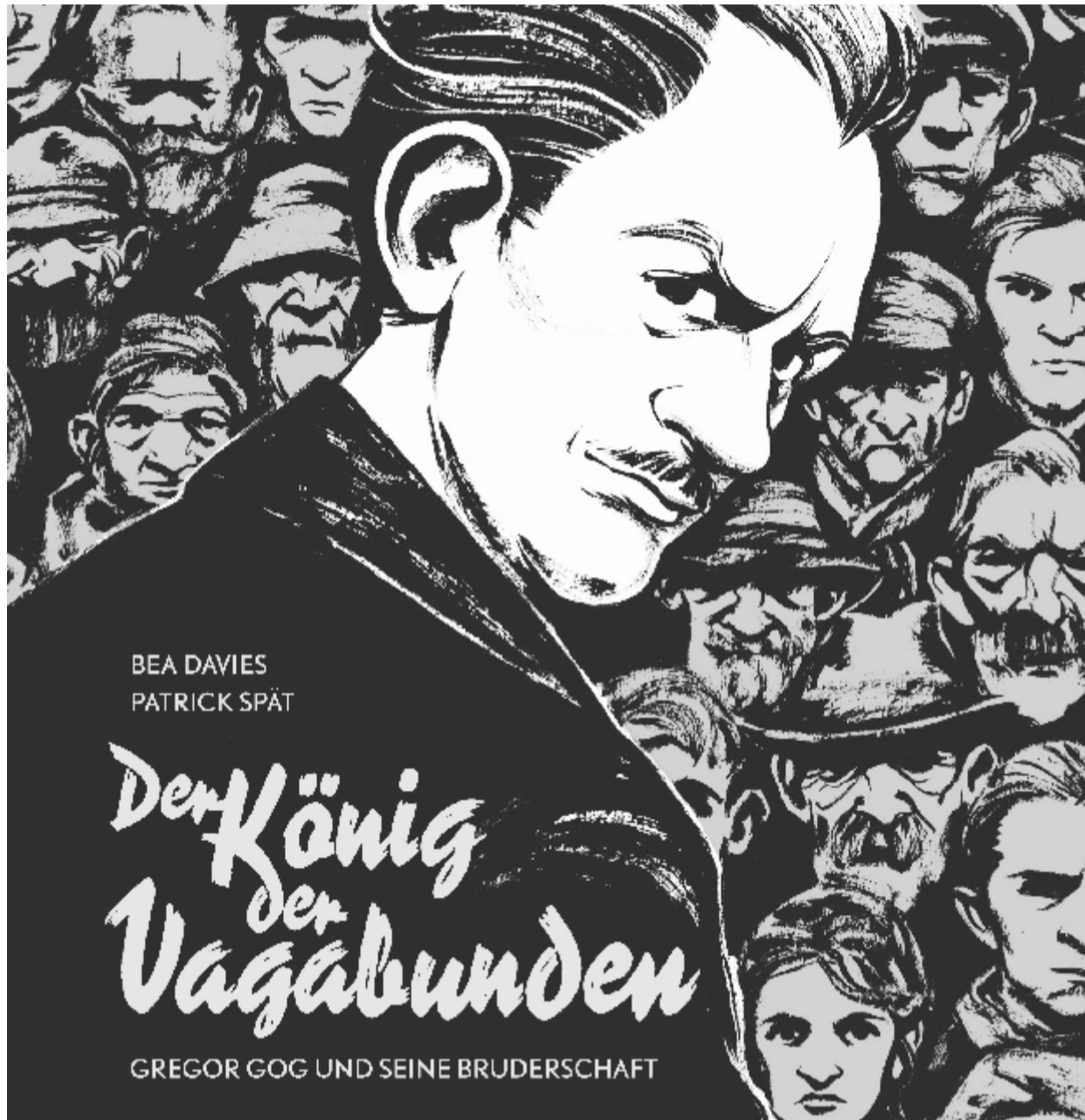
BERND HÜTTNER, REDAKTION BREMEN

Vom 21. bis 23. Mai 1929 fand in Stuttgart ein reichsweites »Vagabundentreffen« statt, an dem über 500 Personen teilnahmen. Ende der zwanziger Jahre verschaffte sich mit der »Bruderschaft der Vagabunden« eine anarchistisch, später auch kommunistisch orientierte Bewegung von »Landstreichern« und sich selbst so nennenden »Vagabunden« aus dem ihr zugeschriebenen gesellschaftlichen Abseits heraus Gehör: Im »Verlag der Vagabunden« erschienen ihre Schriften, die eine »Philosophie der Landstraße« entwarfen, zwei Ausstellungen, eine in Stuttgart, parallel zum Treffen 1929 und, eine, weniger erfolgreich, später in Berlin zeigten die Werke ihrer Künstlergruppe.

Die Bruderschaft wurde vom »König der Vagabunden« Gregor Gog (1891-1945) gegründet. Ihr gehörten Maler wie Hans Tombrock (1895-1966), Hans Bönnighausen, Gerhart Bettermann oder der Schriftsteller Artur Streiter (1905-1946) an. In diesem Umfeld erschien von 1927 bis 1930 auch die Zeitschrift »Der Kunde« bzw. in nur fünf Ausgaben 1931 das Nachfolgeprojekt »Der Vagabund«, an denen sie aktiv mitwirkten. Dort wurden sozialkritische Artikel, autobiografische Berichte, Lieder und Gedichte, Zeichnungen und programmatische Prosa veröffentlicht.

Gegen Staat, Kirche und Sesshaftigkeit

Die Vagabunden verkärten ihr Leben auf der Straße als frei, Schreiben vom Reisen und von Fernweh. Viele scheinen traumatisierte Teilnehmer am Ersten Weltkrieg gewesen zu sein. Real wurden sie verfolgt und ausgeschlossen. Auch wenn sich viele unter dem Motto »Generalstreik ein Leben lang!«



gegen Staat, Kirche und Sesshaftigkeit positionierten, hatte die organisierte ArbeiterInnenbewegung einen anderen Fokus. Diese definierte das Lumpenproletariat (der Fahrenden, Obdachlosen und Bettler) von jeher als unzuverlässig, wenn nicht reaktionär.

Die ArbeiterInnenbewegung zielte auf Inklusion in den Staat und warb

für fleißige Arbeit, während die selbsternannte »Internationale der Außenseiter« der Bruderschaft eher dem Müßiggang huldigte, und eine Art religiösen Urkommunismus der Nächstenliebe propagierte. Der Staat und »die Pfaffen« waren zutiefst verhasst. Diese Selbstidealisation funktionierte aber nur solange, wie das reale Elend der

Vagabunden ausgeblendet wurde. 1927 gab es offiziell 70.000 Obdachlose und einige Jahre später, nach der Weltwirtschaftskrise von 1929 waren es fast eine halbe Million (S. 230).

Das Fritz-Hüser-Institut für Literatur und Kultur der Arbeitswelt (FHI) in Dortmund besitzt viele Dokumente aus dieser Zeit. Mit seiner vielfältigen

Auswahl an Faksimiles, Nachdrucken aus den Zeitschriften und zwei inhaltlichen Artikeln (vom thematisch ausgewiesenen Walter Fähnders und Hanneliese Palm, bis 2018 Leiterin des FHI) präsentiert dieser Band einen besonderen Teil der Sammlung des Instituts und ruft eine heute vergessene, durch die 1933 sich verschärfende sozialrassistische Zäsur und Verfolgung verdrängte vagabundische (Sub-)Kultur wieder ins Gedächtnis. Der Beitrag von Artur Streiter (S. 123-154) gibt einen guten Einblick in das radikale politische Denken dieser minoritären Gruppe.

Zu Gregor Gog gibt es auch eine vor einem Jahr erschienene (und von der Rosa Luxemburg Stiftung) geförderte Graphic Novel. In ihr wird das Leben des »Königs der Vagabunden« biografisch dargestellt. Gog diente in der kaiserliche Marine, verweigerte den Dienst, wurde deswegen inhaftiert, um dann doch an der in den norddeutschen Häfen beginnenden Räterevolution teilzunehmen. Danach lebte er in der neugegründete Kommune »Am grünen Weg« in Bad Urach in der Nähe von Stuttgart. Von hier aus reiste er umher und begann auch seine Arbeit unter den Vagabunden. 1927 wurde die »Bruderschaft« gegründet. Nach einer Reise in die Sowjetunion 1930 wand er sich von seinen eher anarchistischen Überzeugungen ab und wurde (parteiloser) Kommunist. Das stieß in seinem Freundeskreis auf Unverständnis. Er konnte Ende 1933 noch in die Sowjetunion fliehen, starb dort aber, wie viele linke ExilantInnen, unter elenden Umständen. Die Graphic Novel erzählt dieses radikale Leben zwischen Armut und Hoffnung, geprägt von Protest und Freundschaft, in sehr beeindruckenden Bildern.

Hanneliese Palm, Christoph Steker (Hrsg.): **Künstler, Kunden, Vagabunden. Texte, Bilder und Dokumente einer Alternativkultur der zwanziger Jahre;** Leske Verlag, Düsseldorf 2020, 240 Seiten, 28 Euro

»Der König der Vagabunden«, [Text: Patrick Spät, Zeichnung: Beatrice Davies] Avant Verlag, Berlin 2019, 160 Seiten, 25 Euro

BRIEFMARKEN MIT WIDERSTÄNDIGER GESCHICHTE

Quelle einer schwarzen Identität

Seit Mai 2020 werden in US-amerikanischen Postämtern vier Briefmarken angeboten, die an die progressive, afroamerikanische Künstler*innenbewegung »Harlem Renaissance« erinnern. Dieser Bewegung von Individuen, die frei von jeglichem übergeordneten Manifest war, gelang es erstmalig eine beträchtliche Anzahl von Mainstream-Verlegern und -Kritikern dazu zu bringen, die afroamerikanische Literatur ernst zu nehmen.

KAI BÖHNE, REDAKTION GÖTTINGEN

Die schwarze Künstler*innenbewegung »Harlem Renaissance« verdankt ihren Namen dem Wohngebiet, in dem sie entstand. Harlem, ein Viertel im New Yorker Stadtteil Manhattan, bestand aus vielen eng aneinander gebauten drei- und vierstöckige Reihenhäusern. Dort entwickelte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein pulsierendes und temperamentvolles Kulturmecca. In den Jahren von 1910 bis zur Mitte der 1930er Jahre konnte sich die afroamerikanische Kultur, vor allen die Musik und Literatur, aber auch die darstellende und bildende Kunst, relativ frei und selbstbestimmt entwickeln und verbreiten.

Die Motive der aktuellen Briefmarken zeigen Porträts des Philoso-

phen und Kunstkritikers Alain Locke (1885-1954), der Romanautorin Nella Larsen (1891-1964), des bibliophilen Historikers Arturo Alfonso Schomburg (1874-1938) und der Dichterin Anne Spencer (1882-1975). Die Markenentwürfe mit afrikanisch anmutenden Hintergründen stammen vom Designer Greg Breeding, der bereits seit dem Juni 2012 für zahlreiche Markenmotive des United States Postal Service verantwortlich war.

Nach 90 Jahren immer noch aktuell

Der Philosoph Alain LeRoy Locke gilt als Unterstützer und Förderer der Harlem Renaissance, die in den 1920 Jahren durch ihre vitale Kraft Literatur und Kunst revolutionierte. Bedeutenden Einfluss auf die Popularität der Bewegung hatte die 1925 von Locke herausgegebene Anthologie »The New Negro«. Darin versammelte der Philosoph im Anschluss an seinen Einleitungssatz Prosa, Lyrik und Theaterstücke einer neuen jungen afroamerikanischen Autor*innengeneration.

Obwohl ihr Gesamtwerk mit zwei Romanen und mehreren Kurzge-

schichten recht schmal ausfällt, sind Nella Larsens Bücher über 90 Jahre nach dem Erscheinen in den USA nicht vergessen. Die Literaturkritik spricht von bahnbrechenden Texten über komplexe Fragen der Identität. Ihr Roman »Passing« erzählt von zwei Schulfreundinnen, deren Leben in völlig unterschiedlichen Bahnen verlief, als sie sich nach zwölf Jahren wieder begegneten. Unter dem Titel »Seitenwechsel« erschien der Roman noch 2011 in deutscher Übersetzung.

Von ihrem 21. Lebensjahr bis zu ihrem Tod lebte Anne Spencer in Lynchburg, im US-Bundesstaat Virginia, über 650 Kilometer südwestlich von New York. Dass sie Zugang zur Harlem Renaissance bekam, verdankt sie dem Schriftsteller und Herausgeber James Weldon Johnson, der sie förderte und einige ihrer Werke in seiner Zeitschrift »The Crisis« und einer Anthologie publizierte.

Arturo Alfonso Schomburg ist ein bedeutender Intellektueller aus dem Kreis der Harlem Renaissance. Ihm ist es zu verdanken, dass heute in der nach ihm benannten New Yorker Forschungsbibliothek zahlreiche Quellen der Künstler-Avantgarde eingesehen werden können. Denn Schomburg

sammelte Literatur, Zeitdokumente, Manuskripte und schriftliche Lebensinnerungen ehemaliger Sklaven.

In seinem Essay »The negro digs up his past«, zu Deutsch »Der Schwarze gräbt seine Vergangenheit aus«, der auch Bestandteil von Lockes New Negro-Anthologie ist, vertrat Schomburg die These, der Schwarze müsse sich seine Vergangenheit erschließen und zu eigen machen, um seine Zukunft gestalten zu können. Schomburgs Essay veranlasste viele Afroamerikaner sich mit der eigenen Herkunft zu beschäftigen.

Stolz auf die eigene Kultur

Der Börsenkrach im Oktober 1929 läutete das beginnende Ende des kreativen, goldenen Zeitalters in Harlem ein. Das Ende der Prohibition im Jahr 1933 besiegelte den Niedergang: Lebenshungrige weiße Stammkunden mussten auf der Suche nach Unterhaltung nicht mehr die Clubs in Upper Manhattan aufsuchen, um in den Genuss von illegalem Alkohol zu kommen.

Doch diese lebendige Künstlerphase blieb nicht ohne Nachwirkung: Das gewonnene Selbstbewusstsein der schwarzen Öffentlichkeit und ihr

Stolz auf die eigene Kultur lebten 20 Jahre später wieder auf und bildeten einen Grundstock für das Selbstvertrauen und die Beharrlichkeit in der Bürgerrechtsbewegung.



▲ Dank der Harlem Renaissance zog die afroamerikanische Literatur und Kunst erstmalig die Aufmerksamkeit der gesamten Nation auf sich, bilanzierte Professor Cary D. Wintz von der Texas Southern University 2015 in einem Essay.

Abbildung: United States Postal Service

EIN CRASHKURS ZU KRISEN



Im ersten Teil ihres Buches zeigen die AutorInnen, wie und warum im Kapitalismus (von ihnen gleichgesetzt mit Marktwirtschaft) immer wieder Wirtschaftskrisen auftreten müssen. Treiber der wirtschaftlichen Aktivitäten sei der »Profit« – zwingendes Ziel die Profitmaximierung, zu erreichen über eine immer größere Produktion und gegen die Konkurrenz, die selbstverständlich das gleiche tut.

Als Erklärungsansatz für die Krisen dient ihnen die Spekulation, also Geschäfte, die aus Erwartungen entstehen. Sie findet nicht nur – wie nach weit verbreiteter Auffassung – auf den Finanzmärkten statt, sondern beginnt bereits bei der Produktion von Gütern: Jedes Unternehmen verhält sich schon zu Beginn seiner Tätigkeit, also zum Zeitpunkt der Investition, so, als ob die hergestellte Ware auf jeden Fall zum angebotenen Preis verkauft würde, somit der Erfolg garantiert und nicht unsicher sei. Die gleiche Spekulation gilt auch für die Banken und auf den Finanzmärkten: Die GeldgeberInnen gehen fest von der Rückzahlung der geliehenen Gelder aus. Doch alles sind lediglich Ansprüche. Werden die Erwartungen enttäuscht, verlieren die Ansprüche (= Forderungen = Vermögen) ihren Wert und es entstehen Krisen.

Im zweiten Teil geht es um die Krisen selbst. Die AutorInnen erklären zunächst, warum sie im Kapitalismus systemimmanent und damit unvermeidlich sind. Anschließend werden die Mechanismen anhand von drei großen Finanzkrisen in der jüngeren Vergangenheit (Internet- oder Dotcom-Blase 2000, US-Hypothekenkrise 2007, Griechenlandkrise 2009) herausgearbeitet. Zum Schluss dieses Teils erläutern die AutorInnen aus aktuellem Anlass noch Ursachen für die enormen wirtschaftlichen Auswirkungen des SARS-CoV-2, dessen weltweite Verbreitung überdeckte, dass eine neue globale Finanzkrise schon unmittelbar bevorstanden hatte. Dann wird die zwiespältige Rolle des Staates als Garant und Unterstützer des herrschenden Finanzsystems, als dessen Aufsichtsorgan, als Kreditnehmer, als Befürworter von Wachstum und als Mitspieler im globalen Standortwettbewerb untersucht.

Kaufmann und Muzzupappa weisen überzeugend nach, dass eine Kritik allein am Finanzsektor viel zu kurz greift. Denn er unterliegt in kapitalistischen Wirtschaftssystemen den gleichen Prinzipien und Zielen wie die so genannte Realwirtschaft, die Güter produziert und Dienstleistungen anbietet. Daher wären Vorwürfe wie »Finanzmärkte – entkoppelt von der Realwirtschaft« oder Forderungen wie »Finanzmärkte – Diener der Realwirtschaft« verfehlt und zeigten lediglich Unverständnis über das reale Wirtschaftssystem oder dienen seiner Idealisierung.

Das Buch ist leicht lesbar, die Ausführungen und Beispiele sehr gut nachvollziehbar. Doch wäre statt nur Fließtext eine stärkere Gliederung des Text wünschenswert.

Karl-Heinz Bächstädt

Stephan Kaufmann / Antonella Muzzupappa: Crash Kurs Krise. Wie die Finanzmärkte funktionieren - Eine kritische Einführung; Bertz + Fischer Verlag, Berlin 2020, 176 Seiten, 8 Euro

NACHHALTIGKEIT NICHT IN SICHT



Ingolfur Blühdorn, Professor für soziale Nachhaltigkeit und Leiter des Institut für Gesellschaftswandel an der Wirtschaftsuniversität Wien hat mit seinen Kollegen Felix Butzlaff, Michael Deflorian, Daniel Hausknost und seiner Kollegin Mirjam Mock ein Buch vorgelegt, in dem die AutorInnen aus sozialwissenschaftlicher Perspektive der Frage nachgehen, warum es mit der ökologischen Transformation nicht klappt. Dulden wir Umweltschutz wirklich nur, wenn er unserem Wohlstand nicht schadet? Die AutorInnen sagen: Ja. Nach drei einleitenden, eher theoriegeleiteten Beiträgen von Blühdorn werden in den weiteren Aufsätzen unterschiedliche Akteursgruppen und ihre Beiträge zur Nachhaltigkeit beschrieben. Butzlaff nimmt die Gestaltungsfähigkeit der Parteien unter die Lupe. Deflorian befasst sich mit den Transformationsstrategien und -potentialen der Neuen Sozialen Bewegungen und Mock analysiert die Rolle der Konsument*innen und ihre Verantwortung für einen nachhaltigen Lebensstil. Butzlaff befasst sich in seinem zweiten Beitrag mit dem gesellschaftlichem Wertewandel und neuen Konfliktlinien im Zusammenhang von Nachhaltigkeit und Demokratie. Alle Beiträge sind ausgerichtet an der Diskussion um Demokratie versus Postdemokratie. Blühdorn greift diese Diskussion in seinem Abschlusskapitel auf und konstatiert, dass die derzeitigen Analysen damit beschäftigt sind, »sich ihrer emanzipatorisch-demokratischen Wertorientierung zu versichern und ihre Hoffnungsnarrative vom demokratischen Übergang zur Nachhaltigkeit zu pflegen«. Dagegen entfalte sich realgesellschaftlich selbst in den ältesten und scheinbar krisenfesten Demokratien der Welt ein Phänomen, das wahlweise als Große Regression oder Entzauberung der Demokratie beschrieben wird.

Auch wenn Umweltbewegungen eine Ende des »Weiter so!« fordern und der Begriff der Nachhaltigkeit im Mainstream angekommen ist, gelangen die AutorInnen zu dem Ergebnis, dass die moderne Gesellschaft ihren Wohlstand und Lebensstil entschiedener denn je verteidigt. Vielmehr werde eine Politik der Nicht-Nachhaltigkeit betrieben, und die Konjunktur des Rechtspopulismus signalisiere zudem eine deutliche Abkehr vom ökologisch-demokratischen Projekt vergangener Jahrzehnte.

Obwohl der Band manchmal sprachlich schwer verdauliche Kost darstellt, lohnt sich die Lektüre am Ende doch. Denn es werden grundlegende Annahmen der Nachhaltigkeitsdebatte in Frage gestellt. Erklärt wird bei dieser kritischen Bilanz zumindest in Ansätzen, warum wir mit einer Fortdauer der Nicht-Nachhaltigkeit rechnen müssen. Was fehlt, sind dagegen konkrete Strategien zur Überwindung dieser Situation, die uns nicht nur in die Klimakatastrophe führt, sondern auch das Ende der Demokratie, wie wir sie kannten, einläutet.

Herbert Klemisch

Blühdorn, Butzlaff, Deflorian, Hausknost, Mock: »Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit«. Warum die ökologische Transformation der Gesellschaft nicht stattfindet; transcript Verlag, Bielefeld 2020, 330 Seiten, 20 Euro

PRESSEARBEIT FÜR BEWEGUNGEN



Ein Kollektiv von acht Autor*innen aus der Klimabewegung hat seine Erfahrungen in der Pressegruppe von »Ende Gelände« zwischen 2015 und 2019 aufgezeichnet, reflektiert und stellt sie in diesem Taschenbuch Aktivist*innen zur Verfügung. Es vermittelt eine Menge nützliche Beispiele und wertvolle Tipps.

So werden etwa die Begrifflichkeiten im Zusammenhang mit der Klimakrise analysiert: »Klimawandel« zu verwenden, werde der Dramatik der Situation nicht gerecht und lasse den menschlichen Einfluss darauf außer Acht. »Klimaerwärmung« wirke verharmlosend, da mit »Wärme« unangemessen positive Assoziationen verbunden sind. In der Vorbereitung auf Interviews und Pressemitteilungen sind solche Überlegungen wichtig, um die eigene Botschaft angemessen zu vermitteln.

Im Vorfeld der Veröffentlichung unbeteiligten Menschen den eigenen Textentwurf zu präsentieren, um so dessen Verständlichkeit zu überprüfen und Insider-Jargon zu vermeiden ist ein durchaus hilfreicher Ratschlag, kann allerdings unter Zeitdruck oft kaum realisiert werden.

Auch der Hinweis darauf, dass eine Pressegruppe umso besser funktioniert, je mehr Raum sie sich im Vorfeld einer Aktion für geselliges Beisammensein, kollektives Kochen und lockere Gespräche gönnt, basiert auf schier luxuriösen Zeitbudgets der Beteiligten. An solchen Beispielen zeigt sich eine gewisse Begrenzung dieser auf einer speziellen Aktion basierenden Handreichung. Dennoch ist vieles durchaus verallgemeinerbar. Grundlegende Regeln wie etwa die Beschränkung auf das Wesentliche, Vermeidung von Schachtelsätzen, Erreichbarkeit genannter Kontaktpersonen sind journalistischen Lai*innen nicht unbedingt geläufig. Ebenso das Augenmerk darauf, dass ein Pressetext vom Ende her kürzbar sein sollte.

»Zur Arbeit der Pressegruppe gehört auch, die Berichterstattung über die Aktion im Blick zu behalten, zu sammeln und zu archivieren sowie intern zu bewerten und zu sortieren. Dies ist in erster Linie eine sehr große Fleißarbeit...«, stellen die Autor*innen zutreffend fest.

Aufwendig ist auch das empfohlene Interviewtraining, es dürfte sich aber lohnen, denn »die Faustregel beim Fernsehen ist: zu 50 Prozent zählen der optische Eindruck, Gesprächsgebaren und Interaktion, zu 30 Prozent Tonfall und lediglich zu 20 Prozent der Inhalt.«

Am Ende der einzelnen Kapitel finden sich jeweils Reflexionsfragen, die für bestimmte Aktivitäten bedenkenswert sein können, beispielsweise: »Wie verändert die Tatsache, dass nicht alle Mitglieder eures Presseteams Interviews geben (wollen), die Gruppendynamik?«

Übergeordnete Gedanken spiegelt das Thema »Transformative Medienarbeit! Oder transformieren die Medien uns?« Das Autor*innenkollektiv bietet für Aktivist*innen Presstrainings an – Kontakt par Mail unter: presstrainings@riseup.de.

Ariane Dettloff

Hedwig A. Lindholm (Hg.): Handbuch Pressearbeit. Soziale Bewegungen schreiben Geschichte*n; Unrast-Verlag, Münster 2020, 144 Seiten, 12,80 Euro

DIE SUCHE NACH DEM ÖKONOMISCHEN



Zum 200. Geburtstagstag von Marx ist ein Jubiläumsband erschienen, an dem 21 AutorInnen mitgewirkt haben. Er macht die »Suche nach dem Ökonomischen« schon im Titel zum Hauptthema und entwickelt seinen Gegenstand in einem Geleitwort. Anschließend werden in 15 Beiträgen, die in unterschiedlicher Nähe zum Marx'schen Werk – genauer: seiner schriftlichen Hinterlassenschaft – stehen, sehr verschiedenartige thematische und methodische Schwerpunkte gesetzt.

Die Herausgeber betonen zu Recht, dass Marx und Engels mit dem Konzept der »Kritik der Politischen Ökonomie« der Gefahr entgegen wollten, »als Vertreter einer kritischen oder alternativen Theorie = Ökonomik als solcher missverstanden zu werden« (S. 14). Mit dem Argument, es sei nicht seine Aufgabe, »Rezepte für die Garküche der Zukunft« (MEW 23, S. 25) zu beschreiben, hat sich Marx bekanntlich dieser Aufgabe entziehen wollen – und hat damit, sicher ohne es zu beabsichtigen, den gedanklichen Weg zu einem »real existierenden Sozialismus« freigelegt. Dessen meist hierarchisch strukturierte Konfliktpotenziale erwiesen sich schließlich als noch destruktiver als die leidlich austarierten Konflikt- und Interessenstrukturen vieler kapitalistischer Länder.

Allerdings konnte Marx sich bei seiner Kritik der Politischen Ökonomie nicht dem Zwang entziehen, seine Widerlegung bestehender Ökonomik in die Form alternativer Aussagen zu bringen, beispielsweise bei dem seinerzeit ausgiebig diskutierten »Fall der Profitrate«, die ihrerseits eine Art von ökonomischer Theorie implizierten. Aus Anlass eines Geburtsjubiläums darf die Darstellung dieser Ansätze nicht zu einer Kritikimmunsierung verkommen.

Einen solchen Fehler begehen die AutorInnen des Sammelbandes nicht. Sie beleuchten vielmehr unterschiedliche Aspekte des Marx'schen Werkes, oft aus der Perspektive des jeweiligen Forschungsfeldes, und die Beiträge sind daher nicht nur durch eine Vielfalt der Themen und Einschätzungen, sondern auch durch eine unterschiedliche Nähe zu Marx'schen Fragestellungen geprägt.

Hinzu kommt, dass die AutorInnen sich unterschiedlich intensiv mit Marx auseinandergesetzt haben, der gelegentlich eher als Stichwortgeber denn als zentraler Diskussionsgegenstand erscheint. Die Herausgeber versuchen, diese Vielfalt durch Einordnung von Marx zu den Themenfeldern »Ökonomie und Ökonomik«, »Ökonomie und Gesellschaft« und »Ökonomie und die zukünftige Gesellschaft« zu gliedern, wohl wissend, dass sowohl sein Werk als auch die Eigenart der einzelnen Beiträge eine solche Unterteilung schwierig machen. Dem Band ist eine große Leserschaft zu wünschen, die die Vielzahl und Vielfalt der hier gegebenen Anregungen und Verknüpfungen produktiv aufzunehmen weiß.

Hans G. Nutzinger

Rainer Lucas, Reinhard Pfriem, Claus Thomasberger (Hg.): Auf der Suche nach dem Ökonomischen - Karl Marx zum 200. Geburtstag, Metropolis Verlag, Marburg 2018, 492 Seiten, 38,40 Euro

AUFBRUCH FÜR ÖKOLOGIE UND SOZIALISMUS



Der in Salzburg lehrende Wirtschaftsgeograf Christian Zeller entwirft in seinem neuen Buch ein umfassendes ökosozialistisches Programm. Dieses ist für ihn angesichts der tiefgreifenden Krise, in der die Menschheit durch den Klimawandel stecke, unabdingbar. Zeller buchstabiert die Programmatik relativ detailliert aus und bricht seine Kritik und seine Alternativen auf Produktion/Industrie, Landwirtschaft, Verkehr und Wohnen herunter. In seiner Analyse und seiner Kritik betont er den Gedanken, dass die Ursache, und damit die Lösung der aktuellen sozial-ökologischen Krise, zentral mit Fragen von Macht und Eigentum verbunden sei. Die aus dem Profitprinzip herrührende private Verfügungsgewalt über die Struktur der Gesellschaft müsse zurückgedrängt werden. Damit verbleibt er zwar im marxistischen Kanon, und nennt Tatsachen, die viele in der Umweltbewegung nicht so gerne ansprechen. Er verbindet dies aber mit Ansätzen der Kritik der stofflichen Seite der Produktion und einer Entfremdungskritik.

Zeller plädiert für einen Um- und Rückbau statt für einen Green New Deal und für mehr Care und Sorgearbeit und, immer wieder, für mehr Demokratie. Fundamental ist für ihn die Kooperation der Umwelt- und Klimabewegungen mit ArbeiterInnen, denn mehr Mitbestimmung am Arbeitsplatz würde den Umbau der Industriegesellschaft erleichtern, ja sei womöglich sogar dessen Bedingung. Fragen von Staat und Finanzmarkt widmet Zeller längere Passagen. Planung und Koordination sind weitere Themen, und eine fundamentale Kritik von Bürokratie, die in den Staaten des realen Sozialismus ebenso anzutreffen gewesen sei, wie in den Gewerkschaften und sozialdemokratischen Parteien. Höchste Zeit für einen radikalen ökosozialistischen Aufbruch also.

Als inhaltlicher Leitfaden und als Utopie ist das Buch sehr lesenswert; auch der Ansatz, den Räte-Gedanken und Fragen von Mitbestimmung stark zu machen, ist überaus sympathisch. Trotzdem stellt sich beim Lesen die Frage, wie das alles umgesetzt werden soll. Fragen der Hegemonie bestimmter Lebensweisen (z.B. Autofahren, Fleischkonsum) und wer, etwa die ArbeiterInnen, davon wie profitiert, werden kaum, und deswegen zu wenig reflektiert: Haben nicht viele BewohnerInnen des Nordens immer noch eine große Dividende, die allein aus ihrem Geburtsort resultiert? Würde mehr »Mitbestimmung« daran etwas ändern? Wie soll der Druck auf den Staat aufgebaut werden, um Gesetze zu verändern, oder um gar gesellschaftlich grundsätzlich umzusteuern? Was ist die Motivation für Dissidenz und Protest? Ist der linke Traum von der großen Bewegung, in der sich Indigene, ArbeiterInnen, Ökoaktive und BäuerInnen und andere zusammenschließen, wie er bei Zeller immer wieder durchscheint, heute angesichts der inhaltlichen und Habitusdifferenzen nicht Illusion?

Bernd Hüttner

Christian Zeller: Revolution für das Klima. Warum wir eine ökosozialistische Alternative brauchen; oekom Verlag, München 2020, 242 Seiten, 22 Euro

TERMINE UND KLEINANZEIGEN

TERMINE

DIE GUTEN NACHRICHTEN

Filming for Change

(Webportal)

Hier werden Geschichten des Gelingens gezeigt, die Neugier und Mut zur Veränderung machen. »Filming for Change« (FFCH) will dazu beitragen, die Menschen in ein neues Bewusstsein zu führen. Deshalb verbreiten sie gute Nachrichten und Geschichten des Gelingens und zeigen, dass Wandel möglich ist und gelebt werden kann und soll. FFCH baut diesen »Kanal des Wandels« und lädt alle ein, mitzumachen. Schickt eure Idee für einen Film oder gleich einen Link und werdet Teil der Community.

Info: <https://filmingforchange.net/de/>

SPÄTSOMMERCAMP

im Waldgarten

16. bis 24. September (Verden)

Es gibt wie immer spannende und langweiligere Tätigkeiten wie jäten, gießen, düngen, roden und so weiter. Außerdem gibt es viel Raum für Austausch, Diskussion, Musik, Kochen und zusammen Abhängen. Allmende e.V. lädt euch herzlich dazu ein, unser Waldgartenprojekt kennenzulernen und mit uns die Schönheiten des Spätsommers zu genießen, mit all seinen Gewittern und Sandstürmen! Wir freuen uns über Besuch von gärtnerisch (noch) Unerfahrenen, über Herzblutgärtner*innen, alte Bekannte und neue Gesichter.

Ort: Artilleriestraße 6, 27283 Verden
Info: <http://allmende.bplaced.net/16-24-sept-late-summer-gathering/>

AKTION

Globaler Klimastreik

25. September

Ein Jahr nach dem bisher größten Streiktag und nach unzähligen Onlinestreiks ist es wieder so weit: »Fridays for Future« ruft zum großen Offline-Protesttag auf. Es geht wieder auf die Straßen, wir zeigen, dass wir noch da und lauter als je zuvor sind und rufen in Hunderten deutschen und internationalen Städten zum großen Klimaaktionstag auf. Denn, wenn die Corona-Krise eines gezeigt hat, dann dies: Die Politik kann handeln, wenn es darauf ankommt. Jetzt fordern wir: Tut das auch bei der Klimakatastrophe! Gute Klimapolitik ist wichtiger denn je und Klimarechtigkeit unvermeidbar für eine Zukunft, in der wir gut und gerne leben. Aber das schaffen wir nicht allein – dafür brauchen wir euch!

Info: <https://fridaysforfuture.de/streiktermine/>

TAGUNG

Urbane Konflikte und die Krise der Demokratie

8. & 9. Oktober (Online)

Auf der Tagung werden die Ergebnisse des Forschungsprojekts »Populismus und Demokratie in der Stadt« der Universitäten Jena und Tübingen über den Zusammenhang von Stadtentwicklung und Rechtspopulismus diskutiert. Nicht nur in deindustrialisierten ländlichen Regionen sind rechtes Denken und Handeln zu finden, sondern auch in urbanen Räumen ist eine Verfestigung rechtsautoritärer Orientierungen und eine

daran anschließende politische Dynamik zu beobachten.

Info: <http://podesta-projekt.de/abschlussstagung-2020/>

KONFLIKTMANAGEMENT

Nicht immer einer Meinung!?

30. bis 31. Oktober (Mülheim/Ruhr)

Beteiligungs- und Kooperationsprozesse »leben« von den unterschiedlichen Einstellungen, Sichtweisen, Kompetenzen und Potenzialen der Menschen. Sie bieten die Grundlage für eine kompetente Meinungsfindung und eröffnen kreative Potenziale. Die gegebenen Differenzen zwischen den Akteur*innen bergen vielfältige Chancen, sie können aber auch zu Störungen und Konflikten im Prozess führen. In diesem Seminar wird gefragt, wie Konfliktsituationen frühzeitig erkannt und konstruktiv bearbeitet werden können.

Ort: Falkenweg 6, 45478 Mülheim an der Ruhr
Info: https://www.mitarbeit.de/veranstaltungen/detail/nicht_immer_einer_meinung_09_2020/

ZIVILGESELLSCHAFT

Netzwerke partizipativ und erfolgreich gestalten

30. Oktober & 6. November (Online)

Um ein funktionierendes Netzwerk zu initiieren, bedarf es einiger Vorarbeit. Es braucht eine Zielanalyse und die Auseinandersetzung mit der Frage, wie es gelingen kann, Netzwerkpartner*innen zu finden und dafür zu sorgen, dass Initiativen und Kooperationspartner*innen dauerhaft handlungsfähig bleiben. Folgende Fragen wollen

im Workshop erörtert werden: Was wollen wir mit dem Netzwerk erreichen? Wen benötigen wir dafür? Nach welchen Spielregeln arbeiten wir im Netzwerk zusammen?

Info: https://www.mitarbeit.de/veranstaltungen/detail/zivilgesellschaftliche_netzwerke_partizipativ_und_erfolgreich_gestalten_10_2020/

TAGUNGSREIHE

2. Vienna Conference on Citizenship Education

5. & 6. November (Wien)

Im Jahr 2020 widmet sich die Tagungsreihe der Intersektionalität und den damit verbundenen Impulsen, Anregungen und Schlussfolgerungen für die Politische Bildung. Die Beurteilung von Personen aufgrund ihnen zugeschriebener Eigenschaften oder Zugehörigkeiten ist im gesellschaftlichen Alltag weit verbreitet. Welche Gruppen wie diskriminiert werden, ist nicht statisch, sondern verändert sich im Zusammenhang gesellschaftlicher und politischer Kontexte. Der Begriff der Intersektionalität erlaubt es dabei, eine subjektbezogene und lebensnahe Perspektive zu berücksichtigen. Die Teilnehmer*innen arbeiten vor diesem Hintergrund heraus, wie in einer subjektbezogenen Politischen Bildungsarbeit existierende Interdependenzen und Überschneidungen verschiedener Diskriminierungsformen in der Gesellschaft erfasst werden können und wie Politische Bildung didaktisch darauf reagieren kann.

Ort: Demokratiezentrum Wien, Hegelgasse 6/5, 1010 Wien
Info: <http://www.demokratiezentrum.org/veranstaltungen.html>

IMPRESSUM

Monatszeitung für Selbstorganisation

Erscheint 11 mal im Jahr ISSN 0178-5737

HERAUSGEBER
CONTRASTE, Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Schönfelderstr. 41A, 34121 Kassel

Anfragen: info@contrast.org
Verein: vorstand@contrast.org
Redaktion: redaktion@contrast.org
www.contraste.org

CONTRASTE wird von etwa 20 Redakteur*innen erstellt. Sie schreiben aus Überzeugung und ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Aboverwaltung und Vertriebsvorbereitung und Rechnungsstellung erfolgt über das Contraste-Büro in Kassel.

V.I.S.D.P.: Regine Beyß
Es gilt die Anzeigenpreisliste 2018.

REDAKTION BERLIN:
Ulrike Kumpke
ulrike.kumpke@contrast.org

REDAKTION BREMEN:
Bernd Hüttner (Rezensionen)
bernd.huettner@contrast.org

REDAKTION ELBSANDSTEINGEBIRGE:
Johannes Dietrich
johannes.dietrich@contrast.org

REDAKTION FREIBURG:
Burghard Flieger (Genossenschaften)
☎ (07 61) 70 90 23
genossenschaft@t-online.de

REDAKTION GÖTTINGEN:
Kai Böhne (Anzeigen)
kai.boehne@contrast.org

REDAKTION HAMBURG:
Hilmar Kunath
☎ (0 40) 39 90 41 96
hh.kunath@web.de

REDAKTION KASSEL:
Regine Beyß
regine.beyss@contrast.org

REDAKTION KÖLN/BONN:
Heinz Weinhausen
☎ (01 70) 58 38 900
heinz.weinhausen@contrast.org

Ariane Dettloff
☎ (02 21) 31 57 83
ariane.dettloff@contrast.org

REDAKTION LÜNEBURG:
Marlene Seibel
marlene@marlenseibel.de
REDAKTION SPROCKHÖVEL:
Uli Frank
ulifrank@unverdient.de
REDAKTION STUTTGART:
Peter Streiff
☎ (0 71 44) 33 22 56
peter.streiff@netz-bund.de
REDAKTION GRAZ:
Brigitte Kratzwald
☎ 0043-699 11 28 65 57
brigitte.kratzwald@commons.at
REDAKTION KLAGENFURT:
Hans Wieser (Termine)
hans.wieser@contrast.org

HERSTELLUNG
ANZEIGEN
Kai Böhne
anzeigen@contrast.org

ABOVERWALTUNG
Eva Schmitt
abos@contrast.org

BILDREDAKTION
Regine Beyß und Eva Sempere

LAYOUT
Eva Sempere
layout@contrast.org

TERMINE
Hans Wieser
termine@contrast.org

IT-BETREUUNG
Vadim und Steffen, netz.koop eG
<https://netz.coop>
webmaster@contrast.org

DRUCK
Freiburger Druck GmbH und Co KG

Facebook: www.facebook.com/contrastmonatszeitung
Twitter: [@contrast_org](https://twitter.com/contrast_org)

Mailingliste: <https://lists.contraste.org/sympa/info/contrast-liste>

ANZEIGEN

CONTRA KRIEG, PROTEST-ABO!

3 Monate Tageszeitung junge Welt für 62 €. Endet automatisch.

Jetzt bestellen! jungewelt.de/protest-abo
030/53 63 55 80

Science-Fiction – Aliens, Utopien und der ganze Rest

Außerdem:
Stürzende Denkmäler | Corona in den Philippinen | HipHop in der DDR

52 Seiten, € 6,-

www.iz3w.org

anti atom aktuell

Berichte Meinungen Analysen aus der antiAtom-Bewegung rund um den Erdball

im Abonnement für 36 Euro

anti atom aktuell
Tollendorf 9 | 29473 Gohrde | www.anti-atom-aktuell.de

Kleinanzeigen

Wir bieten Initiativen und Projekten hier Platz für ihre Gesuche und Angebote. Die Kleinanzeigen sind kostenlos. Wir freuen uns über eine Spende! Die Redaktion behält sich eine Auswahl der gesendeten Kleinanzeigen vor.

Bitte schickt eure Anzeigentexte an:

koordination@contrast.org

LATEIN AMERIKA NACHRICHTEN

solidarisch // kritisch // unabhängig

JAHRESABO für €47,50
PROBEABO für €10,00

JETZT BESTELLEN
www.lateinamerika-nachrichten.de

KLEINANZEIGE

ANARCHO-WOHNPROJEKT IN DER PFALZ

Hast du Interesse an gemeinschaftlichem Leben und Wirtschaften, an ökologischem Haushalten und Handwerken, an anarchistischem Miteinander und konstruktivem Auseinandersetzen? Dann melde dich bei uns! Wir suchen Kommunar*innen für unser Projekt in Kirrweiler (Pfalz) mit Werkstatt, Gewölbekeller, Hof, Garten und sechs Zimmern auf zwei Stockwerken. Politische Aktionen können hier genauso Platz haben wie Konzerte oder Feste.

Mehr Infos und Kontakt:
paula@wampe.de